

berichte  
schilderungen  
meinungen  
und  
anderes

ernst-  
maritz-  
arndt-  
gymnasium  
oshabrück

**ema  
report  
1986**

Herausgeber:  
Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, 4500 Osnabrück, Kollstraße 143

Liebe Leserinnen und Leser!

Obwohl spät - der Report erscheint trotzdem. Jetzt erst, weil der Kurs quantitativ schwach besetzt war, die Teilnehmer und Teilnehmerinnen größtenteils aus dem Abiturjahrgang 86 stammen und so manchmal die Artikelideen hintanstellen mußten.

Man wird feststellen, daß neben den obligaten Berichten aus dem schulischen Leben auch einige Beiträge in den Report mitaufgenommen worden sind, die die individuellen Interessen, Ansichten und Ausdrucksweisen der Kursteilnehmer wiederzugeben versuchen. Denn Schule besteht unserer Meinung nach nicht nur aus dem, was konkret dort stattfindet, sondern zu einem großen Teil daraus, was die einzelnen 'Schulgänger', also Lehrer wie Schüler, Eltern wie Ehemalige, an Gedanken in sie hineintragen.

Dazu muß gesagt werden, daß nicht jeder Artikel die Zustimmung aller Redaktionsmitglieder erfahren hat. Auch konnte nicht alles veröffentlicht werden, was einging, sei es aus qualitativen oder terminlichen Gründen.

Es haben keine Eltern und Ehemalige (ausgenommen Herrn Papenhäuser) und nur eine Lehrerin Beiträge erarbeitet, so daß der Report überwiegend Schülermeinung enthält. Dennoch erfüllt er, so hoffen wir, seine Aufgabe als Forum und Darstellung des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums.

Wir stellen den Report '86 nun zur Diskussion und wünschen viel Spaß beim Lesen!

Die Redaktion

Tobias Dusche  
Matthew Jones  
Christiane Klesse  
Till Koerner

Irmela Mohsell  
Anja Oberdieck  
Klaus Rybak  
Ralf Schaber

## Inhaltsverzeichnis

Liebe Leserinnen! Liebe Leser	S. 3
Inhaltsverzeichnis	S. 5
Eindrücke	S. 6
Ein ratloser Schüler	S. 8
Liebe Ehemalige!	S. 9
Frühling	S. 13
Erste Einblicke in das Berufs- leben - Praktikumsbericht	S. 14
Austausch mit Zutphen	S. 17
Austausch - Die Meinung eines Lehrers	S. 18
Schüleraustausch mit dem Collège Jean Mermoz in Angers	S. 20
Kunstunterricht zwischen Anspruch und Wirklichkeit	S. 21
Computer im sozialen Einsatz oder: Über eine seltene Art des Unterrichts	S. 24
Kurt Schwitters - Besuch einer Ausstellung	S. 26
Die glückliche 13	S. 29
Zwischen Pult und Pionieren	S. 31
<i>Знамя и Авангард</i> (Lernen in Leningrad)	S. 35
"Diese Skifahrer sind ein schreck- liches Volk"	S. 37
Gebhard	S. 39
"Oberwesel und zurück"	S. 44
Bericht	S. 46
Wien - Portrait einer Studienfahrt	S. 47
Und so weiter und so fort?	S. 55
O du fröhliche	S. 58
Daten und Ereignisse des Schul- jahres 85/86	S. 59
Programm des Schulfests	S. 61
Herbstgesang	S. 63
Kalikas - Shubunkis - und so weiter	S. 64
"Etwas dagegen tun müssen andere"	S. 65
Gibt es ein Leben nach dem Abi?	S. 68
Boris Becker - Idol, Vorbild oder Geschäft?	S. 69
Was ist dran am Theater?	S. 70
Der Untertan - ein neuer Schülertyp?	S. 71
Andrej Tarkowskij - Von der Kunst im Film, von der Kunst zu filmen	S. 72
Es geschah am hellichten Tage	S. 75
Lybien, Tschernobyl - na und?	S. 77
Schülerinnen und Schüler im Schuljahr 1985/86	S. 79
Lehrerinnen und Lehrer im Schuljahr 1985/86	S. 86

## Eindrücke

Datiert: Donnerstag, 29.08.1985, 8.00 Uhr.  
Ich schaue mich um - überall strömen Menschenmengen; sie gestikulieren, reden, lachen, drängeln - unwillkürlich denke ich an einen Ameisenhaufen.

Ich stehe an einem der scheinbar unendlich vielen Ein- und Ausgänge. Hilflosigkeit droht sich angesichts dieses Labyrinths auszubreiten.

Ich bin verwirrt, denke an meine alt-gewohnte Umgebung, möchte flüchten aus dieser Anonymität, vor allem Neuen. Mir fällt eine Strophe aus Hermann Hesses Gedicht "Stufen" ein, in dem es heißt: "... Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben."

"Halt, stehenbleiben! Bist Du's wirklich? Was machst Du denn hier?" Erschrocken drehe ich mich um. Fragen stürzen auf mich ein, ich verstehe sie nur halb. Doch allmählich wache ich auf, komme in die Wirklichkeit zurück.

Natürlich, die mich ansprechende Person kommt mir bekannt vor: eine "alte" Klassenkameradin von der Ursulaschule, an der ich meine Schuljahre 7-11 verbracht habe. Ich muß lächeln, bin nun "voll da". Mein Gegenüber scheint mein Aufwachen bemerkt zu haben - wir reden jetzt wild aufeinander ein. Was ich im Forum des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums mache? Eine überflüssige Frage, denn sicherlich hat meine Gesprächspartnerin meine Schultasche erblickt.

Sogleich werde ich als Mitglied begrüßt, bekomme vertrauliche (!) erste Hinweise und Ratschläge. Nach dieser gelungenen Einführung mache ich mich auf den mir beschriebenen Weg zum Sekretariat. Ich fühle mich erleichtert - meine trüben Anfangsgedanken sind wie weggeblasen; ich sehe nun den Dingen mit Neugier und Spannung entgegen.

Im Sekretariat befürchte ich, Frau Kowalinski als "genervtes Bündel" zurückzulassen - doch diese Befürchtung erweist sich als trügerisch. All meine vielen Fragen werden ausführlich beantwortet, ich bekomme einen Raumplan ausgehändigt und weitere Informationen. Eure, d.h. unsere Sekretärin hat den Zauber Hermann Hesses durchaus positiv erscheinen lassen.

Nach meinem anschließenden ungewollten Erkundungsrundgang durch das Gebäude (der Vergleich eines Irrgartens drängt sich auf), erreiche ich schließlich doch das gewünschte Ziel, meinen Klassenraum. Dort stelle ich fest, daß meine ersten Unterrichtsstunden ausfallen. Vielleicht wäre es doch nützlich gewesen, auf das von allen empfohlene "Schwarze Brett" zu schauen?

Nach diesem "Reinfall" gehe ich auf einer Abkürzung (wie mir scheint) ins Forum zurück. Jetzt gilt es, nach dem Vertretungsplan Ausschau zu halten. Inzwischen hat sich hier eine wohlthuende Ruhe ausgebreitet. Hier und dort stehen oder sitzen Schüler, die ihre Freistunden überbrücken. Suchend schreite ich voran, und jemand spricht mich an. Es entsteht ein Dialog, wir machen uns bekannt, und schon sitze ich in einer der Gruppen. Nachdem ich auf alle Fragen eine kurze Auskunft gegeben habe, versuchen die "Insider", mich in die "Welt des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums" einzuführen; man charakterisiert diese Lehrerin oder jenen Lehrer, amüsiert sich über Eigenarten und Geschehnisse - kurz, eine durchaus willkommene Gelegenheit für jeden Neuzugang, eingeweiht zu werden.

Inzwischen ist es 13.15 Uhr. Mein erster Schultag am Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, der viele neue Eindrücke geschaffen hat, ist beendet.

Christiane Klesse

Ein ratloser Schüler

Herrn  
Peter Painter  
Über:  
C. Bange-Verlag,

8601 Hollfeld/Ofr.

Betr.: Interpretation, 'Tod in Venedig'

Sehr geehrter Herr Painter!

Ich bin Schüler der gymnasialen Oberstufe mit dem Leistungsfach Deutsch. Im Rahmen unseres momentanen Kursthemas behandeln wir die Novelle 'Der Tod in Venedig' von Thomas Mann. Als unterrichtsergänzende Sekundärliteratur griff ich auf Ihre im Bange-Verlag erschienene Interpretation des 'Tod in Venedig' aus der Reihe 'Königs Erläuterungen und Materialien' zurück.

Die Lektüre war sehr interessant, daher dieser Brief, denn im Kapitel 'Stiluntersuchungen am ersten Absatz der Novelle' stieß ich unter anderem auf Ihre Ausführungen, die Wortzahl betreffend, die den ersten Absatz ausmachen. Sie hatten dort beobachtet, daß das erste Satzgefüge aus 44 Worten, das zweite aus 71 Worten und das dritte aus 27 Worten besteht.

Sicherlich ist es Ihnen selbst bereits aufgefallen, und ich möchte daher nicht für mich in Anspruch nehmen, eine besondere Entdeckung gemacht zu haben, aber es versetzte mich doch in Erstaunen und veranlaßte mich, eine kompetente Persönlichkeit um Ihr Urteil zu bitten:

Der erste und der dritte Satz zusammengenommen enthalten exakt die gleiche Wortzahl wie der zweite Satz!

Ich erlaube mir hierüber, wie gesagt, kein eigenes Urteil, jedoch enthält der zweite Satz, wie Sie im Folgenden ausführen, die Kernaussage (wenn auch nur verborgen).

Glauben Sie nun, der Dichter könnte beabsichtigt haben, auf diese versteckte Weise auf die Wichtigkeit des zweiten Satzes hinzuweisen?

Oder wollte er vielleicht generell die Wichtigkeit seiner Sätze durch die Anzahl der Wörter verdeutlichen?

Ein ratloser Schüler bittet um Antwort!

Hochachtungsvoll

*Tobias Durche*

P.S. Ich lege eine Briefmarke bei, damit Sie mir auch wirklich schreiben.  
(Vielen Dank im voraus)

Anmerkung: Eine Antwort blieb bis heute aus.

Im Februar 1986

Liebe Ehemalige!

Vor einigen Jahren hat Walter Kempowski rund tausend Mitbürgern die Frage gestellt: "Was blieb von der Schulzeit?" Die Antworten ergeben gewiß kein repräsentatives Bildungsfazit einer Generation, scheinen jedoch die alte Erfahrung zu bestätigen, daß jede Schule - ganz unabhängig von verordneten Lehrplänen - nur so gut oder so schlecht sein kann wie die Lehrer & Schüler, die sich dort zufällig begegnen. Eine Kostprobe aus den vielfältigen und oft kontroversen Antworten wird vielleicht eigene Erinnerungen in Ihnen wachrufen.

"Schule, das war die schönste Zeit!"

"Eine einzige große Scheiße! Man hat mich gequält und gequält; nachts wachgelegen vor Angst und in den Ferien die Tage gezählt."

"Dieser ständige Druck, etwas nicht gemacht zu haben ...., daß man entdeckt wird. Ich hatte permanent ein schlechtes Gewissen."

"Ich fand es in der Schule gräßlich langweilig. Ich wußte einfach nicht, was ich da sollte."

"Viel zu viel hab ich gelernt, mehr als ich brauche. Und was ich brauche, habe ich nicht gelernt."

"In der Schule bekommt man so ein Grundmuster mit; und wenn man das hat, kann man alles, was dann kommt, besser einordnen."

"Schule? - Da muß man ja ewig dankbar sein. Wir hatten Lehrer, das glaubt einem keiner. Die sprachen mit uns, und gute Stunden kann ich Ihnen 100 nennen."

"Die Lehrer haben einen angesprochen, die nicht bloße Fachidioten waren, wo man eine Zusammenschau hatte, wo Horizonte auftauchten. Da hatte man Freude, das war nicht nur Stoff, den man schluckt und wieder ausspucken muß."

"Ich hatte immer ein schlechtes Verhältnis zu meinen Lehrern. Ich habe sie immer provoziert, habe ihnen die Widersprüche vorgehalten. Mündige Bürger? Freie Meinung? Wenn man's tat, dann gab es Schwierigkeiten!"

"Mein entscheidendes Bildungserlebnis in der Schulzeit war, wie unser sehr verehrter Lehrer gefragt wurde, was Peter Silie auf Englisch heißt. - Ich weiß es nicht. - Das war fast ein Schock! Daß der G o t t es nicht weiß, das war ein Schock."

"Ich weiß eher, was ich nicht gelernt habe. A l g e b r a ! Ich kann noch nicht einmal den Hauptsatz, da gibt es doch so einen Lehrsatz. Ich hab' mich immer so durchgemogelt."

Nun, Ehemalige vom alten Realgymnasium, von der Oberschule für Jungen oder vom EMA-Gymnasium, fühlen Sie sich angesprochen oder gar betroffen, finden Sie sich bestätigt in einer oder mehreren dieser Aussagen begeisterter oder gequälter

Schüler? Nach meinen nunmehr über 30-jährigen Erfahrungen mit Ehemaligen-Treffen glaube ich entdeckt zu haben, daß

Osnabrück auch auf diesem Gebiet seinem Ruf als bundesdeutsche Durchschnittsstadt durchaus gerecht wird. Auch wir hatten unsere mittelmäßigen Schüler oder Taugenichtse, die später im Leben recht erfolgreich waren und heute hervorragende Stel-

lungen in unserer Gesellschaft einnehmen; und wir hatten auch die Primusse, die es im Leben nicht weit gebracht haben, jedenfalls nicht so weit, wie ihre Lehrer es von ihnen erwartet hatten.

Wenn ich Rückschau halte, fällt es mir auf, daß der oben zitierte Ausspruch "Immer so durchgemogelt" besonders bei den ersten Treffen nach dem Abitur bei allen Gesprächen durchklang. "Weißt Du noch, wie wir den Mathelehrer hereingelegt haben? Das war doch Spitze!" Obwohl mein Name aus Höflichkeit verschwiegen wurde, dachte ich mir im stillen, vielleicht haben sie mich auch beschummelt, wer weiß?

Nach zehn Jahren Abstand vom Alptraum "Abitur" werden dann die Dialoge zwischen ehemaligen Lehrern und Schülern etwas ergiebiger; jeder Ehemalige hat mittlerweile seinen Standort im Berufsleben gefunden - so war es wenigstens bis um 1980 die Regel - und konnte eigene Erfahrungen mit Klassenkameraden oder mit mir austauschen. Dabei ist mir immer wieder klar geworden, welchen Stellenwert Klassenfahrten nach Holland, Südtirol oder auch Berlin für viele Schüler gehabt haben, die damals noch keinen europäischen Jugendpaß erwerben konnten. Solche gut vorbereiteten und erlebnisreichen Klassenfahrten haben gewiß dazu beigetragen, daß die Klasse auch Jahre später noch zusammengehalten hat und zu regelmäßigen Treffen bereit war, während Abiturienten anderer Klassen vielfach auseinandergelaufen sind und oft keiner vom Schicksal seiner Tischnachbarn etwas zu sagen weiß. Daß dabei noch andere Gründe mitsprechen können, will ich heute nicht erörtern; das ist ein weites pädagogisches Feld!

Sehr erfreulich sind für mich immer die Abende mit den "Silbernen", inzwischen gestandene Männer im Berufsleben und meistens schon Familienväter mit Erziehungsproblemen und Schulsorgen im eigenem Hause. Da der Mensch um die Vierzig unterdessen selber Erfahrungen bei der Erziehung seiner eigenen Kinder gesammelt hat, fällt sein Urteil über seine Eltern und Lehrer schon merklich milder aus, da er plötzlich erkennt, daß Fehler in der Erziehung in den meisten Fällen nicht aus purer Bosheit gemacht werden, sondern weil die Erwachsenen auch nicht aus ihrer Haut herauskonnten, in die sie durch ihre eigene Vergangenheit hineingewachsen waren.

Da die "Vereinigung alter Realgymnasiasten" vor etwa zehn Jahren mangels ehrenamtlicher, jüngerer Mitarbeiter geräuschlos eingegangen ist, hat der Förderverein nolens volens deren Aufgaben insofern übernommen, als er sich darum bemüht, bei Klassentreffen der Ehemaligen behilflich zu sein. In der Hoffnung, möglichst viele unserer Ehemaligen zu solchen Begegnungen zu ermuntern, lasse ich hier einen Kurzbericht über solche gelungenen Klassentreffen des vergangenen Jahres folgen. Da ist zunächst einmal Lutz Heusinger zu loben, weil es ihm zu verdanken ist, daß sich Anfang Mai 13 ehemalige Schüler der Klasse 13 sb von 1975 unter dem Motto: "10 Jahre Erholung sind genug!" in der "Weinzwiebel" am Hegertor getroffen haben. Da ich an dem betreffenden Wochenende in Holland beschäftigt war,

konnte ich leider den Sinn des Mottos nicht hinterfragen; aber die Interpretation desselben dürfte ziemlich eindeutig sein. Am 11. Mai trafen sich zum 28. Male die Abiturienten der Klasse 13m von 1957 in der Marktschänke; als Klassenlehrer war ich fast immer dabei und bin stets aufs neue überrast, daß die Herren nicht nur die weite Anreise von Stuttgart, Heidelberg, Krefeld, Essen oder Bremen auf sich nehmen, sondern die Ehemänner oft auch noch ihre Ehefrauen mitbringen. Höhepunkte waren ohne Zweifel die beiden Treffen mit Kind & Kegel, einmal noch in der alten Schule an der Lotter Straße und dann vor 5 Jahren auf einem Rheindampfer von Bonn nach Linz.

Daß sich am Vorabend zum EMA-Ball, am 28. Juni, fast 30 Silberne Abiturienten im Hotel Klute treffen konnten, haben wir vor allem Günter Westenhoff (13sb) zu verdanken, der in zahlreichen Rundschreiben und Informationen seine Klassenkameraden zusammengetrommelt hat; sogar Hans Bartsch aus Paris war erschienen! Für die 13sa war Peter Meyer-Leive tätig und fündig geworden, und um die große Schar der 13m hat sich Karl-Horst Kliegl tatkräftig bemüht. Getanz haben von den vielen Silbernen jedoch nur wenige (auf dem EMA-Ball) im Hotel Hohenzollern, indessen konnte der Schulleiter 7 Goldene Abiturienten auf dem Festball begrüßen.

Am 21. September traf sich etwa ein Dutzend der ehemaligen Klasse 12a von 1950 im Café am Markt; anschließend gab es Stadtbesichtigung unter fachkundiger Führung von Baudirektor Reinhard Loxtermann, der zum Abschluß des Treffens noch alle Klassenkameraden mit Ehefrauen bei sich zu Hause zum Abendessen, Klönen und Trinken einlud. Zur Nachahmung empfohlen! Übrigens 12a ist kein Druckfehler; damals verabschiedete die Oberschule ihre Schüler schon aus der 12. Klasse, wir nannten diese Abiturienten scherzhaft die "Halbreifen", obwohl es uns bekannt war, daß es außer den Höheren Schulen noch andere Bildungsinstitute gibt.

Zu guter Letzt traf sich noch kurz vor Jahresende im Hotel Klute die Klasse 13A von 1965, um das 20-jährige Jubiläum zu feiern. Diese 13A war insofern eine ganz besondere Klasse bei uns, als die Schüler einmal alle ausnahmslos direkt von verschiedenen Realschulen des Landkreises kamen und zum anderen diese neu gebildete 11A unsere erste "gemischte" Klasse überhaupt darstellte. Zweifellos hatten es diese Schüler und -innen auf der gymnasialen Oberstufe viel schwerer als ihre gleichaltrigen Mitschüler, die den Vorzug hatten, eine gymnasiale Mittelstufe durchlaufen zu haben. Die ehemaligen Lehrer, die der Einladung der 13A zum Treffen gefolgt waren, zeigten sich hoch erfreut zu erfahren, daß zwei Drittel der Abiturienten von 1965 heute erfolgreich im Lehrberuf tätig sind. Dazu der trockene Kommentar von Dr. Auf dem Kamp: "So schlecht können wir damals eigentlich nicht gewesen sein!"

"Wer rastet, der rostet", ein Sprichwort, das auch für den Förderverein gilt. Nach der erfolgreichen Werbung bei den Eltern

der 7. Klassen hat Frau Frese, unsere Schriftführerin, den neuen Mitgliederstand ermittelt und dabei festgestellt, daß wir immer noch monoton wachsen und z. Zt. mehr als 400 Mitglieder haben. Besonders erfreulich finde ich die Tatsache, daß sich in letzter Zeit immer mehr junge Abiturienten spontan entschließen, bei uns Mitglied zu werden, um den Kontakt zur alten Schule nicht abreißen zu lassen. Im November schilderte Frau Schütte die Kassenlage dergestalt, daß wir keine Bedenken trugen, noch folgende Anträge der Lehrer & Schüler für 1985 zu genehmigen:

- 1) Zuschuß für den nächsten EMA-Report 86,
- 2) Ankauf von 1000 Schulwappen (Entwurf: Klaus Klingebiel),
- 3) Reparatur einer Querflöte und 30 Notenhefte,
- 4) Drei Basketbälle für Spiele auf dem Schulhof,
- 5) Material für die Photo - AG,
- 6) Zwanzig Lithographien von D. Krämer für den Kunstunterricht,
- 7) Reparatur eines Photometers für Spektralanalysen,
- 8) Eine Z 80-Prozessor- Kamera für den Informatik-Kurs.

Es ist keineswegs selbstverständlich, wenn ich am Schluß meines Jahresberichtes hervorhebe, daß die Zusammenarbeit im 6-köpfigen Vorstand unseres Fördervereins nach wie vor reibungslos verläuft. Ich werte es als ein gutes Zeichen für die Zukunft, daß in den 7 Jahren seit unserer Gründung noch niemand amtsmüde geworden ist oder den Wunsch geäußert hat, abgelöst zu werden. Aber nicht nur innerhalb des Vorstandes stimmt die Harmonie, sondern auch die Kooperation mit Eltern, Lehrern & Schülern könnte nicht besser sein, sie ist wohl-tuend locker und lebendig. So scheint mir die ganz profane Quadrupel-Allianz von Schulleitung, Elternrat, Schülervertretung und Förderverein ein Glücksfall besonderer Art zu sein.

Den nächsten EMA-Ball im Hotel Hohenzollern hat Hermann Mohr, unser Vorsitzender und ehemaliger Schüler, schon langfristig für den 21. Juni vorbereitet. Jetzt hoffe ich zuversichtlich, daß möglichst viele der 160 bis 170 Ehemaligen unseres Vereins sich dieses Wochenende für ein Wiedersehen in Osnabrück freigehalten haben.

Herzliche Grüße - Ihr Kontaktlehrer

Otto Taperhausen

### Frühling

"Hier ist Radio Nerthausen. Wie jedes Jahr wird wieder die Schleife verliehen, die ja bezeichnend die Blume auszeichnet, die als erste voll aufgeblüht ist. Um live bei der Verleihung dabei zu sein, schalte ich um in den Garten der Familie Rosenmeier. Ihr Reporter ist Alois Amzel. Hallo, Herr Amzel?"

"Ja, hier ist Ihr Reporter Alois Amzel. Wir befinden uns hier im Garten der Familie Rosenmeier. Viele Gärtner sind zu dieser Veranstaltung gekommen. Die Jury befindet sich auf einem Turm, von dem man alles überblicken kann. Der Startschuß fällt, und es geht los. Die ersten grünen Spitzen sind zu erkennen, es handelt sich um Schneeglöckchen. Aber da erscheinen auch Winterlinge und Tulpen. Wo bleiben denn die Krokusse? Noch nichts ist von ihnen zu sehen. Tulpen und Schneeglöckchen lassen bereits ihre ersten Blütenblätter erscheinen. Aber da, ein Krokus! Er schießt förmlich aus der Erde. Die Spannung steigt. Wer wird siegen? Der Krokus öffnet seine Blütenblätter - und gewinnt! Die Zuschauer toben, so etwas ist noch nie dagewesen. Und jetzt - jetzt bekommt der Sieger die Schleife! Dieser Krokus wird unsterblich in die Geschichte der Blumen eingehen. Aber da - der siegreiche Frühlingbote bricht vor Freude zusammen. Nun ja, Professor Timmann aus der Grünwaldklinik wird ihn schon wieder heilen können. Nach dieser hochspannenden Veranstaltung gebe ich zurück an die Senderzentrale und wünsche Ihnen einen guten Tag."

Loas Kübbert  
7FR

## Erste Einblicke in das Berufsleben - Praktikumsbericht

Wie seit mehreren Jahren regelmäßig, fand auch im vergangenen Herbst - vom 23.9.-5.10.85 - das Betriebspraktikum der Jahrgangsstufe 10 statt. Alle Schülerinnen und Schüler erhielten einen ersten Einblick in das Berufsleben, so daß die schwere Berufswahl ein wenig erleichtert wurde.

Die Vergabe der Praktikumsplätze lief schon lange vor dem Herbst an. Herr Pratzat schrieb viele Osnabrücker Firmen und Betriebe an, und dann wurden in den Klassen die zur Verfügung stehenden Praktikumsplätze vergeben. Trotz einer großen Auswahl kam leider nur die Hälfte aller Schüler in ihrem Wunschberuf unter. Die meistgewählten Berufe stammen aus folgenden Sparten: Medizin, Rechtswissenschaften, Bankwesen, Soziales und Kaufmännisches.

Vielen Praktikanten fiel die Umstellung auf das Berufsleben schwer. Die meisten mußten ihre Vorstellungen vom Berufsleben ändern, doch behielt die Mehrheit auch nach dem Praktikum ihren ursprünglichen Berufswunsch bei. Das Gesamtergebnis des Praktikums ist positiv zu bewerten: Die meisten Schülerinnen und Schüler bezeichneten das Praktikum im nachhinein als nützlich.

Herr Pratzat, der die Praktikantinnen und Praktikanten an ihren Arbeitsplätzen besuchte, bekam leider nicht immer Gutes zu hören. Ein Schüler, der in einer Bank tätig war, beklagte sich, daß er den ganzen Tag mit dem Addieren von Kontoständen verbringe und er am regulären Bankleben kaum teilhabe. Eine Schülerin durfte im Reisebüro in der ersten Woche nur abwaschen; das änderte sich jedoch später, nicht zuletzt mit Hilfe Herrn Pratzats. Pech hatten zwei Schüler, die in einem großen Anwaltsbüro tätig waren: Sie bekamen jeden Morgen von der Sekretärin eine Liste mit Aktennummern, die sie dann den Tag über zu suchen hatten. Daß die Arbeit beim Rechtsanwalt aber auch interessant sein kann, erfuhr ein anderer Schüler. Er durfte mit zum Gericht, und der Rechtsanwalt fragte ihn nach seiner Meinung und seinem Rechtsempfinden. Dieser Schüler fühlte sich im Praktikum umfassend betreut, und er steht für die Mehrheit der Praktikanten. Schülerinnen, die in der Paracelsus-Klinik waren, arbeiteten freiwillig die normalen Schichten ab 6.30 Uhr mit, weil es ihnen Spaß machte.

Als etwas lästig empfanden viele Teilnehmer/innen das Führen der Praktikumsmappe, da dieses an den Nachmittagen zusätzliche Zeit in Anspruch nahm und außerdem Fragen beantwortet werden mußten, die nicht auf den ausgeübten Beruf zutrafen. Wenig sinnvoll erschien vielen Praktikanten/innen das Treffen aller an einem Nachmittag. Die am Arbeitsplatz auftretenden Probleme können nicht bei solchen Zusammenkünften geklärt werden, sondern werden besser mit dem Praktikumsbetreuer bei dessen Besuchen an Ort und Stelle besprochen.

Wir schlagen stattdessen einen Meinungsaustausch mit Lehrern und Eltern bei einem Elternabend vor, bei dem auch einige Schüler/innen anwesend sind. Mit einem solchen Treffen wurden diesmal gute Erfahrungen gemacht. Manche Betriebe müßten besser - zum Beispiel durch ein Informationsblatt - über den Zweck des Praktikums informiert werden, so daß eine sinnvolle Beschäftigung der Jugendlichen gewährleistet ist. Für die Erfahrung der Schülerinnen und Schüler wäre es gut, wenn sie an einem Tag in zwei Wochen die volle Stundenzahl wie andere Mitarbeiter auch arbeiteten, so daß ein noch besserer Einblick in die Wirklichkeit des Arbeitsalltags möglich ist.

Fazit: Das Betriebspraktikum der zehnten Klassen verlief insgesamt sehr positiv und sollte für die nachfolgenden Altersstufen weiterhin durchgeführt werden, da fast alle Schüler gute Eindrücke aus dieser Zeit mitgenommen haben.

Großer Dank soll an dieser Stelle dem Praktikumsbetreuer, Herrn Pratzat, ausgesprochen werden, was im Sinne aller Teilnehmer ist, denn er gab sich sehr viel Mühe und hatte sowohl vor als auch nach der Praktikumszeit viel Arbeit mit Vorbereitungen und Abschlußaktivitäten.

Ulf Kampruwn  
Issam al Mutawali

Nachstehend eine Auswahl aus der Befragung, die nach dem Praktikum durchgeführt und von den beiden Autoren des Berichts ausgewertet wurde.

Auswertung des Betriebspraktikums - Eine Auswahl aus dem Fragebogen

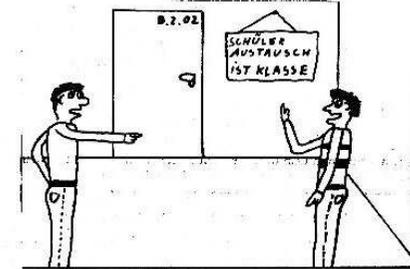
1. Deckt sich der Praktikumsplatz mit Deinem Berufswunsch?  
Ja = 50%  
Nein = 50%
2. Bist Du eine Hilfe oder eine Last für Deine Mitarbeiter gewesen?  
Hilfe = 66,6%  
Last = 8,3%  
Ungewißheit = 25,0%
3. Hat sich Dein Berufswunsch durch das Praktikum geändert?  
Ja = 8,33%  
Nein = 75,00%  
Ungewißheit = 16,6 %
4. Planst Du, nach der zehnten Klasse die Schule zu verlassen?  
Ja = 4,16%  
Nein = 83,3 %  
Unentschlossenheit = 12,5 %
5. Planst Du, nach dem Abitur ein Studium oder eine Lehre zu machen?  
Studium = 62,5%  
Lehre = 25,0%  
Unentschlossenheit = 12,5%
6. Welchen Schulabschluß benötigst Du für den im Praktikum ausgeübten Beruf?  
Realschule (mittlere Reife) = 73,3%  
Hauptschule = 13,3%  
Gymnasium (Abitur) = 13,3%
7. Sind Deine Erwartungen an das Praktikum erfüllt worden?  
Ja = 83,3%  
Nein = 11,1%  
Nicht ganz = 5,5%
8. Fiel Dir die Umstellung von der Schule auf das Praktikum schwer?  
Ja = 12,5%  
Nein = 56,25%  
Teilweise = 31,25%
9. War das Praktikum nützlich?  
Wenig = 6,6%  
Etwas = 33,3%  
Sehr = 60,0%  
Gar nicht = 0 %
10. Mußtest Du Deine Vorstellung über das Berufsleben ändern?  
Ja = 40,0%  
Nein = 46,6%  
Teilweise = 13,3%

Ausgewertet von:  
Ulf Kampruwen & Issam al Mutawaly

Was erlebt man während eines Schüleraustausches? Interessante Antworten erhalten die Leser unserer Zeitung auf dieser Seite. Schülerinnen und Schüler der Klasse 9F des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums schildern ihre Erlebnisse und Erfahrungen, die sie während ihres Aufenthaltes in Zutphen/Holland und Angers/Frankreich gesammelt haben. Im Rahmen der Neue-OZ-Aktion „Zeitung in der Schule“ haben sie zusammen mit ihrer Deutschlehrerin Irmela Mohselt und dem Mitarbeiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Neuen OZ, Ralf Ackermann, diese



Artikel geschrieben, Bilder ausgewählt, Bildunterschriften und Titel formuliert. Auch die Karikatur stammt aus der Feder der Schüler.



„He du, schon mal was von Schüleraustausch gehört?“  
„Klar! Steht doch alles auf dieser Seite!“

Zum Thema:

*Austausch mit Zutphen*

## Kein Weg zu weit für „Vla“

Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium zu Gast im holländischen Zutphen

Viele Osnabrücker kennen Harlem, die niederländische Partnerstadt. Zutphen dagegen, eine kleine Stadt südlich von Apeldoorn, wird weniger bekannt sein. Das Stedelijk Lyceum dort ist die Partnerschule des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums. Der Kontakt kam zustande auf einer Partnerschaftsbörse, veranstaltet vom Niedersächsischen Kultusminister.

„Vla“ war das besondere Erlebnis für uns. 29 Schülerinnen und Schüler, die im vergangenen Herbst, begleitet

von zwei Lehrerinnen und zwei Lehrern, zum ersten Besuch nach Zutphen führen. Für „Vla“, den dickflüssigen Pudding, standen wir – zum Erstaunen der Einheimischen und zur Freude des Kloßkesslers – in jeder Schulpause an. Kein Weg war zu weit, keine Schlange zu lang für diese Köstlichkeit. Der geliebte „Vla“ war ständiger Begleiter bei den vielen Unternehmungen während unseres Aufenthalts.

So bei unserer 40 km langen Radtour, die einige von uns ganz schön anstregte, da sie das Radfahren nicht gewohnt sind. Die Drantese, die uns zur Verfügung standen – „Fietzen“ heißen sie holländisch – waren nicht immer ganz verkehrstüchtig; aber ein Teil funktionierte immer: die Klingel, mit der man jede Menschenmenge bezwingen konnte!

Sportlich ging es auch zu beim Volleyballturnier, das reibungslos und diszipliniert mit nur wenigen Aufsichtspersonen über die Bühne ging. Dabei war der Spaß am Spiel aber wichtiger als die Punkte.

An einem Nachmittag führen wir zusammen mit unseren holländischen Austauschpartnern zum IJsselmeer nach Flevoland, einem Gebiet, das neu aus dem Meer gewonnen worden ist. Der Besuch im Museum dort, in dem die Methode der Landgewinnung erklärt wurde, war sehr lehrreich und informativ.

Anschließend ging es zum Flevohof. Das ist ein Freizeitpark, in dem es unter anderem Gärten und Gewächshäuser mit Pflanzen aus vielen Ländern und auch einen großen Spielplatz gibt. Dort konnten wir

uns von unserem Bildungsprogramm erholen.

• „Het is toch noch vroeg“  
Natürlich mußten wir in Zutphen auch die Schulbank drücken. Jeden Morgen kämpften wir uns drei Stunden durch den holländischen Unterricht. Anschließend hatten wir zwei Sonderstunden bei holländischen Lehrern, die nur ihre Deutschkenntnisse unter Beweis stellen mußten.

(Die Lehrerinnen und Lehrer unserer Schule übernahmen übrigens auch Unterricht bei den niederländischen Schülerinnen und Schülern.) Wir kamen nicht daran vorbei, ein bisschen Holländisch in einer der Sonderstunden zu lernen.

„Het is toch noch vroeg“ (Es ist doch noch früh) war der Satz, mit dem wir am meisten Spaß hatten. Er wurde bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit von uns gebraucht.

Unsere neu erworbenen Sprachkenntnisse führten wir natürlich sofort unseren Gasteltern vor. Da die meisten Familien Deutsch sprechen, klappte die Verständigung zwischen uns und unseren Gastgebern auch ohne unsere Holländischkenntnisse sehr gut. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen und konnten uns von Anfang an wie zu Hause fühlen.

Ein Höhepunkt der Woche war die gelungene Abschlusftete. Schüler(innen) und Lehrer(innen) hatten gemeinsam ein Musical geschrieben und führten Ausschnitte daraus vor. Toll fanden wir, daß Schüler und Lehrer gemeinsam auf der Bühne standen.

## „Mit dem Fahrrad?“

Das war die Frage, die wir stellten, als wir am ersten Morgen mit dem Fahrrad zur Schule fahren sollten. Bis zu 18 km mußten morgens zur Schule zurückgelegt werden – wie schrecklich. Daran mußten wir uns wohl oder übel gewöhnen. In Osnabrück bekommt man ja schon ab 3 km Schulweg eine Busfahrkarte, die man natürlich ausnutzt. In Holland fährt jedoch fast jeder mit dem Fahrrad. Das Radfahren in Holland – so stellten wir fest – ist aber auch wirklich angenehmer als in Deutschland. Was uns am meisten überraschte, waren die vielen breiten Radwege.

Aber auch dort, wo keine Radwege sind, kann man ungehindert fahren. In Holland nehmen die Autofahrer besondere Rücksicht auf die Radler, und sie machen gelassen einen Bogen um Radfahrer, die zu zweit nebeneinander fahren. In Deutschland würde diese Fahrweise zumindest ein Hupkonzert auslösen. Dieser Gegensatz ist uns besonders bei der Radtour aufgefallen, als wir mit sechzig Schülerinnen und Schülern durch die Stadt fahren. Schade, daß bei uns das Verhältnis zwischen Autofahrern und Radfahrern nicht auch so friedlich ist.

## Austausch - Die Meinung eines Lehrers

Herr Brammer war einer der Kollegen, die die erste Besuchergruppe nach Zutphen begleitete. Wir bringen hier einen Auszug aus dem Interview, daß Thomas Danisch und Robert Freier nach Beendigung des Besuchs mit ihm führten:

Frage: "Welches Ziel wurde mit der Reise verfolgt?"

Herr Brammer: "Ich denke erstmal grundsätzlich, daß jeder Austausch ein Ziel verfolgt, nämlich auf der persönlichen Ebene Bekanntschaften zu fördern. Hier geht es um das Kennenlernen von Menschen eines anderen Volkes. Wer in einem fremden Land ist, muß sich an andere Sitten gewöhnen, er muß sich in einer fremden Familie einleben, sich mit der fremden Sprache auseinandersetzen, und das hat erstmal einen enormen Bildungswert, und das bringt den Teilnehmer an diesem Austausch dazu, das Land und das Volk, bei dem er zu Gast ist, besser zu verstehen."

F.: "Worin unterscheidet sich das niederländische Schulsystem vom bundesrepublikanischen?"

H.B.: "Unsere Partnerschule ist in mehrere Zweige unterteilt; einer entspricht etwa einer Höheren Handelsschule, einer etwa unserer Schule (mit neusprachlichem und naturwissenschaftlichem Schwerpunkt), und ein Zweig hat den Schwerpunkt Latein/Griechisch. Die Schüler machen nach 12 Jahren ihr Examen, was in etwa unserem Abitur entspricht. Der Unterricht ist erheblich lehrerzentrierter als bei uns; es wird mehr auf enzyklopädisches Wissen geachtet. Das Unterrichtsgespräch mit Diskussion und Stellungnahme steht dort nicht im Vordergrund; ich fühlte mich manchmal etwas an die Vorlesungen meiner Uni-Zeit erinnert. - Im Geschichtsunterricht wird mehr auf ostasiatische Kulturen Wert gelegt als bei uns; das liegt daran, daß die Niederlande bis nach dem 2. Weltkrieg Indonesien als Kolonie hatten."

F.: "Wie ist Ihr Gesamteindruck von diesem Schüleraustausch?"

H.B.: "Der Austausch war rundherum harmonisch. Ich habe selten eine so unbeschwerte, gleichzeitig jedoch interessante Woche erlebt. Es war anstrengend, und man ist kaum zum Schlafen gekommen, weil man sich soviel zu erzählen hatte. Aber man ist mit vielen menschlichen Kontakten 'entschädigt' worden. Schon nach einem Tag hatten alle das Gefühl 'dazu zu gehören'."

F.: "Ist an die Fortsetzung des Austausches gedacht?"

H.B.: "Auf jeden Fall. Es ist daran gedacht, daß auch das Kollegium intensiveren Kontakt aufnimmt. Wir haben überlegt, daß die Gruppe der begleitenden Lehrer wechseln soll, so daß möglichst viele Kolleginnen und Kollegen von hier nach Zutphen kommen können und umgekehrt. Ein reiner Lehreraustausch wird wahrscheinlich aus stundenplantechnischen Gründen nicht möglich sein. Inwieweit daran gedacht ist, andere Jahrgangsstufen - außer den Klassen 9 - in den Austausch einzubeziehen, weiß ich nicht. Ich glaube nicht, daß das im Moment sinnvoll wäre, weil die jetzige Klassenstufe 10 in den Frankreichtausch verwickelt ist und so allmählich das Reservoir an Schüler/innen, die in Frage kämen, ausgeschöpft sein dürfte."

F.: "Würden Sie den Ausbau des Schüleraustausches begrüßen?"  
H.B.: "Auf jeden Fall. Ich habe im Sommer Frau Isaksson, eine schwedische Kollegin, die letztes Jahr mal hier war, besucht, und die hatte die Idee, daß wir vielleicht mal mit ihrer Schule in Jönköping in der Provinz Smöland einen Austausch auf die Beine stellen. Das ist eine gute Idee, bloß da gibt's viele Schwierigkeiten, allein aufgrund der Entfernung, das wird dann sehr teuer."

F.: "Glauben Sie, daß auch mit dem Ostblock ein Schüleraustausch möglich wäre?"

H.B.: "Wünschenswert wäre es. Es gibt z.B. einige Städte, die Partnerschaften mit Städten in der DDR aufbauen wollen, aber das scheitert bisher immer noch an der DDR. Ich fände es wünschenswert, daß sie ihre Zurückhaltung aufgibt. Aufgrund des regen Interesses an Studienfahrten in die DDR sehe ich durchaus die Chance, solch eine Beziehung vom EMA aus zu organisieren. Das ist wohl auch eine Frage des politischen Interesses. Wer in die DDR fahren will, muß, so glaube ich, einen inneren Widerstand überwinden, sich einen Ruck geben, denn das sind andere Ansprüche, mit denen man dorthin fahren muß."

Schüleraustausch des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums mit dem Collège Jean Mermoz in Angers, Frankreich

Sonntag, den 30.3.1985. Eine Gruppe von 32 Schülern und 2 Lehrern plus Busfahrer kommt erschöpft aber noch voll mit schönen Erinnerungen um 21.00 Uhr auf dem Parkplatz des Schulzentrums Sebastopol an. Die Eltern der Schüler warten schon auf ihre Frankreichfahrer. Sie haben zwei Wochen ohne ihre Kinder auskommen müssen. Aber, ich fange lieber von vorne an.

Am Freitag, den 15.3., ging es los. Allerdings gingen dieser Fahrt monatelange Vorbereitungen (u.a. ein informativer Elternabend) voraus. Diese wurden hauptsächlich von Frau Jabs und Monsieur Vilcot, dem Leiter des Collège in Angers, getroffen. Um 7.00 Uhr war alles abfahrbereit, und jeder verabschiedete sich von seiner Familie. Dann fuhr der Bus los, und wir hatten fast 14 Stunden Zeit, uns kennenzulernen. Viele von uns begegneten sich das erstmal. Aber dennoch war die Fahrt sehr anstrengend. Und wir waren froh, als wir endlich in Angers ankamen. Dort hielt uns dann nur die Aufregung auf den Beinen. Beim Empfang in einem großen Saal der Schule bekamen wir erst einmal einen Begrüßungsschluck und ein Bißchen zu essen, und dann lernten wir unsere französische Familie mit unserem Austauschschüler kennen. Nach ein paar kurzen Reden fuhren wir mit ihnen nach Hause und bekamen unseren wohlverdienten Schlaf.

Am Samstag führte man uns dann durch die Schule, und man zeigte uns eine audio-visuelle Montage von Schülern über die Schule. Den Rest des Samstags und den Sonntag verbrachten wir in den Familien. In den folgenden zwei Wochen unternahmen wir viel. Zum Beispiel besichtigten wir eine Sektkellerei names Ackermann, ein Wasserkraftwerk am Atlantik, eine Gärtnerei und ein riesengroßes Einkaufszentrum. Es gab aber auch viele kulturelle Ausflüge: So zum Mont St. Michel, der mitten im Atlantik liegt. Oder zu Schlössern an der Loire oder zu verschiedenen Museen (eines sogar in einer Mühle aufgebaut) über Champions und Tepiche. Dann haben wir natürlich auch die Innenstadt von Angers mit dem Stadtschloß und einige alte Kirchen besichtigt. Außerdem mußten wir an einigen Tagen in die Schule, um Unterrichtsstunden mitzumachen. Aber wir hatten auch sehr viel Freizeit. Deshalb waren auch fast alle betrübt, als es nach Hause ging. Doch daß wir eine Nacht in Paris übernachten sollten, hob die Stimmung wieder an. Ich glaube, es lohnt sich wirklich, einmal einen Frankreichschüleraustausch mitzumachen. Denn dort kann man viele Erfahrungen sammeln, um seine Französisch-Kenntnisse auszuweiten.

Marco Eilert, 10 Fa

Kunstunterricht zwischen Anspruch und Wirklichkeit

In der Schule spiegelt sich die jeweilige wirtschaftliche Lage der Nation wider. Ist man in der Wirtschaft auf dem Wege in eine technokratische und durchrationalisierte Zukunft, läßt sich die Entsprechung auch in der Schule finden. Betrachtet man das oft ironisierte Motto "Nicht für die Schule - Nein, für's Leben lernen wir!", erscheint der schon in die Schule getragene Leistungsdruck des Marktes unter diesem Gesichtspunkt deutlich. Naturwissenschaftliches wird gefördert, Kulturelles muß leider zurückstehen.

"Die Kunst geht nach Brot" mußte schon Lessing in "Emilia Galotti" feststellen. Wie sieht es an unserer Schule mit der Kunst aus? Ist ihr heutiges Schattendasein auf von den Pädagogen anders gesetzte Schwerpunkte zurückzuführen? Anders soll heißen, nicht an der wirtschaftlichen Situation orientiert. Um die Ziele und den Unterricht der EMA-Kunsterzieher besser verstehen zu können, wurde ein Interview mit ihnen und dem noch studierenden Praktikanten Thomas Rohrmann geführt.

Herr Rohrmann beurteilt die Betreuung der Schüler im Kunstunterricht als "äußerst qualifiziert". Dieses sei an der Qualität der Schülerarbeiten abzulesen. Besonders interessant sei für ihn gewesen, erstmals den Perspektivwechsel vom Lernenden zum Lehrenden zu erleben. Schön, daß die Schüler hochqualifiziert betreut werden. Doch wozu?

Herr Johannsmeier möchte aufgrund eigener schlechter Erfahrungen im Kunstunterricht (ihm wurden nach eigenen Angaben nie theoretische Zusammenhänge vor Augen geführt) den Schülern immer vermitteln, wie die jeweilige Aufgabe im Kontext der Kunstgeschichte zu verstehen ist. Er hält Kunst für eines der wesentlichsten Ausdrucksmittel des Menschen neben Sprache und Schrift. Im Vordergrund seines Unterrichts stehe immer die Praxis, Theorie diene vornehmlich dazu, bildnerische Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Am wichtigsten ist für Herrn Johannsmeier, die den Schülern eigenen Toleranzschwellen aufzubrechen und die Schüler an "Neues" heranzuführen, deren Emotion bei der Konfrontation mit Kunst zunächst zurückzuschrauben, um so die Horizonte zu erweitern und Kriterien anzubieten, mit fremdartig und unverständlich erscheinenden Objekten "fertigzuwerden". Sein eigenes bildnerisches Schaffen sieht er durch sein Engagement in der Schule nicht nur eingeschränkt. Zwar sei eine Kontinuität besonders in Zeiten, in denen gehäuft Klausuren anstehen, wie etwa zum Abitur, nicht möglich, was jedoch dazu führe, den eigenen Ausdruckswillen zu stärken. Dieser "breche" in Perioden milderer schulischer Bindung nur "so heraus". Außerdem, so Herr Johannsmeier, befruchten sich seine Arbeiten auch durch die der Schüler und andersherum.

Herr Lindenmeyer ist bemüht, seine Person im Unterricht im Hintergrund zu halten. So zeigt er seine eigenen Arbeiten den Schülern nicht, er will verhindern, daß die Schüler durch ihn und seine persönlichen Vorlieben unnötig beeinflusst werden. Die eigene Erfahrung zeige ihm, daß der Lernende im Vordergrund zu stehen habe. Eine Anekdote soll veranschaulichen, wie Kunstunterricht seinen Zweck verfehlt: Er habe in seiner Schulzeit nie ernstzunehmenden Kunstunterricht erhalten, einmal sogar habe er 15 Buchen gezeichnet, während ein Schulkamerad 15 Eichen zeichnete, damit die 30köpfige Klasse den nie in Erscheinung tretenden Lehrer zufriedenstellen konnte. Da in der jetzigen Situation gerade die notwendigsten Dinge wie Malen und Zeichnen durchgehend abgesichert seien, um überhaupt einen durch alle Jahrgänge kontinuierlich aufbauenden Unterricht zu ermöglichen, müssen Bereicherer Kunst wie Skulptur, Druckgraphik, Film und Foto unberücksichtigt bleiben. Ein weiterer Kollege gäbe die Möglichkeit, umfassender und spezifischer zu arbeiten.

Herr Lindenmeyer sieht in der Institution Schule das individuelle Lernen des Schülers für nicht uneingeschränkt möglich, da das Leistungsprinzip bei der Beurteilung zu oft die individuellen Fortschritte benachteilige. Was für den einen Schüler vielleicht "einen großen Schritt nach vorne" bedeute, finde, bedingt durch das System Schule leider im Vergleich zu demjenigen, dem eine Aufgabe mehr oder weniger "zuflicge", zu wenig Anerkennung. Er sprach sich für ein "individuelleres und subjektiveres Lernen" in verstärktem Maße aus. Die von der Schule geforderten sachlich-harten Kriterien verhinderten dies zum Teil. Alle drei befragten Kunsterzieher müssen zensieren, obwohl sie sich einig sind, daß Kunstzensuren zumindest als problematisch anzusehen sind. Doch zunächst die hohen Ziele: Auch hier waren die Befragten größtenteils einer Meinung.

Es solle erreicht werden, dem Schüler bildnerische Fähigkeiten zu vermitteln und andererseits bei ihm Verständnis für die Ergebnisse anderer zu erwecken. Einmütig halten sie "Nachvollziehen" und "Selbermachen" für anzustrebende Erziehungsqualitäten. Als Ideal seines Unterrichtes bezeichnete Herr Johannsmeier den "vernünftigen Menschen, der tolerant und umsetzungsfähig ist". Herr Lindenmeyer räumte zwar ein, daß Ideale immer utopischen Charakter trügen, doch gäben sie auch - und gerade - in der Schule eine Richtung an. Es sei weniger wichtig, daß Künstler aus dem Unterricht hervorgingen, sondern Menschen, die das "Leben als Gestaltungsprozeß" verstünden. Sie sollten die Fähigkeit haben, zu integrieren, Toleranz zu üben, im Gegenspiel von Leben und Tod, dem Chaos einen Sinn, eine Ordnung zu geben, kurz: bewußter zu leben.

Der utopische Charakter wird meiner Meinung nach durch das Zensurensystem der Institution Schule verursacht. Es geht auch hier nach dem in die Schule getragenen Leistungsprinzip der

Wirtschaftsordnung. Und solange auch Kunst von den Schülern unter dem Vorzeichen des Erfolgsdruckes gesehen wird, muß sie im Schatten stehen. Denn der Widerspruch zwischen dem vom Markt diktierten und allgemein geltenden System des Bewertens und den Idealen der Kunsterzieher ist unauflösbar.

Herr Johannsmeier formulierte: "Die Kunst ist wichtig als eine zweckfreie Gegenbewegung und positiven Alternative zur Umwelt. Sie schafft eine Gegenwelt zum Bestehenden."

Doch wie soll dem Lernenden das vermittelt werden, wenn er bemüht sein muß, gute Zensuren zu erhalten, und nur das? Und zweckfrei darf etwas, was in dieser Gesellschaft etabliert sein will, erst recht nicht sein. Horaz sagte: "Wer den Zweck will, will auch die Mittel." Sollen die Mittel der bestehenden Gesellschaftszwänge geheiligt werden?

Klaus Rybak

### Computer im sozialen Einsatz

oder: Über eine seltene Art des Unterrichts

3. Semester, Informatik: Zwei Sozialpädagogen des Sprachheilzentrums Werscherberg der Arbeiterwohlfahrt stellen uns das Projekt vor, an dem wir in diesem halben Jahr gemeinsam arbeiten wollen. Ursprüngliche Lehrvorhaben wurden kurzfristig aufgegeben, und auf Initiative von Herrn Bock hin haben wir uns entschlossen, der grauen Theorie für die nächste Zeit den Rücken zuzukehren, um endlich einmal an etwas Konkretem zu arbeiten.

Es geht um ein Alphabetisierungsprogramm. Jugendliche und junge Erwachsene sollen ihre frisch erlernten Lese- und Schreibkenntnisse am Bildschirm in spielerischer Form anwenden und festigen.

Die Leute von der Arbeiterwohlfahrt haben bereits sehr detaillierte Vorstellungen. Über Sinn und Unsinn dieses Einsatzes von Computern im Bildungsbereich diskutieren wir nicht. Ich finde das schade, doch wird wohl tatsächlich erst die Erfahrung zeigen können, ob ein solches Projekt wirklich sinnvoll ist. Einen Versuch ist es, so denke ich, jedenfalls wert.

Wir begeben uns also daran, die Vorstellungen der Sozialpädagogen am Bildschirm zu realisieren. Aus einem eingegebenen Grundwortschatz sollen später, nach orthographischen Besonderheiten und nach Wortlängen sortiert, Wörter gelesen und nachgetippt werden, wobei die Lesezeiten variabel sein sollen. Symbole wie beispielsweise lachende oder weinende Gesichter sollen Aufschluß darüber geben, ob richtig oder falsch geschrieben wurde, und zum Schluß soll dann noch ein Zeugnis wahlweise auf dem Bildschirm oder dem Drucker ausgegeben werden.

Ein Problem, mit dem wohl alle Informatikkurse an der Schule zu kämpfen haben, ist die enorme Wissenskluff zwischen denen, die als Anfänger/innen in den Kurs gekommen sind, und denen, die den Eindruck erwecken, schon am Computer geboren worden zu sein. Diese Schwierigkeit muß denn auch als Ursache dafür angesehen werden, daß sich der Informatikkurs mittlerweile auf ein Viertel seiner ursprünglichen Größe verringert hat und man heute fast ausschließlich Leute darin findet, die im schulischen Informatikunterricht ohnehin nur noch wenig dazu lernen können.

In einem Halbjahr, das auf herkömmlichen Unterricht weitgehend verzichtet und die selbständige Arbeit der Schüler/innen nur durch allwöchentliche Koordinationsgespräche unterstützt, muß eine solche Wissenskluff besonders deutlich werden. Trotzdem haben wohl alle von uns sich ihren Fähigkeiten entsprechend an dem Projekt beteiligt. Das Endergebnis allerdings sieht eher nach der Arbeit einiger weniger aus: In der Computerprogrammierung weniger routinierte Schüler/innen arbeiten

eben an einer kleinen Teilprozedur unter Umständen genauso lange wie die "Computer-Freaks" am Rest des umfangreichen Programms.

Nach etlichen Stunden Arbeit und letzten Verfeinerungen und Korrekturen, die schließlich von unseren fast schon professionell arbeitenden Informatikern alleine vorgenommen wurden, haben wir das Programm tatsächlich einigermaßen termingerecht fertiggestellt. Obwohl die Leute von der Arbeiterwohlfahrt sich auf einige Kompromisse einlassen mußten - nicht alles, was sie sich ausgedacht hatten, ließ sich mit unseren Mitteln am Bildschirm verwirklichen - sind sie mit den Erfolgen zufrieden und berichten, daß das Programm auch von den mit ihnen lernenden Schülern positiv aufgenommen wurde.

Wir vom Informatikkurs können uns nun auf ein gemeinsames Essen sowie jeder auf ein Buch als Anerkennung freuen.

Ich fand es wohlthuend, einmal nicht nur Übungsarbeiten, sondern ein Nutzen bringendes Programm zu bearbeiten. Auch, daß die Leistungen nicht nach Klausuren, sondern nach Arbeitseinsatz und sichtbar werdenden Ergebnissen - immer in Relation zu den Vorkenntnissen gesehen - bewertet wurden; war eine Erfahrung, die ich in meiner Schulzeit selten gemacht habe.

Im Journalismuskurs und bisweilen auch im Kunstunterricht wird ähnlich projektbezogen gearbeitet. Ich frage mich, warum diese motivierende Form des Unterrichts nicht längst auch in andere Fächer Eingang gefunden hat.

Vera Doll

Teilnehmer an diesem Informatik-Kurs unter Leitung von Herrn Bock waren: Vera Doll, Martin Müllmann, Ralf Schönfeldt, Udo Stiefker, Achim Siller, Marc Oliver Wenk.

#### Kurt Schwitters - Besuch einer Ausstellung

4. März 1986. Wir sind mit dem Bus unterwegs nach Hannover. "Könnt Ihr mich da hinten verstehen? Auch auf der letzten Bank? Also, hier ein paar Worte über Kurt Schwitters ...". Veit Lindenmeyer, Kunsterzieher am Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium in Osnabrück, spricht zu Schülerinnen und Schülern aus Kunst- und Deutschkursen.

Kurt Schwitters wird 1887 in Hannover geboren, lebt und arbeitet dort bis 1937. Von den Nazis als "entarteter Künstler" gebrandmarkt, emigriert er 1937 zunächst nach Norwegen, muß weiter fliehen nach England und läßt sich in London nieder. Er stirbt 1948 in Ambleside.

Schwitters ist der Erfinder der MERZ - Kunst. MERZ ist die zweite Silbe von Kom - MERZ. MERZ stammt aus einer Anzeige der Kom - MERZ - Bank, die Schwitters für eine seiner ersten Collagen benutzt. Nach diesem MERZ - Bild bezeichnet Schwitters alle seine Bilder, seine Dichtung und schließlich sich selber mit MERZ.

Veit Lindenmeyer: "Schwitters' Werke werden nicht zur offiziellen Kunst gezählt. Um so mehr fordern sie uns zu unbefangener Auseinandersetzung auf. Dazu ermutige ich Sie. Und ich warne Sie: Die Suche nach einer Aussage kann sinnlos sein. Irrführung des Betrachters kann die Intention des Künstlers sein."

Mit diesen Informationen und der Empfehlung, sich unbedingt dem rekonstruierten MERZ - Bau anzusehen, kann der Museumsbesuch beginnen. Wichtiger als alle Belehrung sei die Selbsterfahrung, persönliche Auseinandersetzung mit den Kunstwerken.

Was erwarten Schüler und Lehrer von dieser Ausstellung?

"Ich möchte die Originale sehen und etwas über den Menschen Schwitters erfahren", sagt ein Schüler des Leistungsfaches Kunst. Andere interessieren sich für den Lyriker Schwitters, über den sie etwas im Radio gehört und dessen Gedicht "Anna Blume" sie im Unterricht behandelt haben. Einige wollen den MERZ - Bau besichtigen, den sie nur von Photos kennen.

"Mich interessiert moderne Kunst, ich bin neugierig auf diese Ausstellung", sagt ein anderer Schüler. Sehr allgemeine Aussagen. Die Schüler sind vorsichtig.

Und die Lehrer, welche Ziele verfolgen sie mit dieser Schulfahrt?

"Die Schüler sollen lernen, sich mit Kunst auseinanderzusetzen, Kunst selbst erleben und eigene Erfahrungen sammeln. Außerdem ist Hannover schnell zu erreichen, und es besitzt eine umfassende Ausstellung moderner Kunst", so Veit Lindenmeyer, der Kunsterzieher. Weitere didaktische Überlegungen stellt Thomas Johannsmeier an. Er beabsichtigt, das Kunstverständnis der Schüler "tief zu erschüttern und ihre Maßstäbe ins Wanken zu bringen." Die Schüler sollen sich Schwitters' unkonventioneller Ausdrucksweise öffnen und eine andere Darstellungsform, die der Collage, der MERZ - Kunst, kennenlernen. "Toleranz üben, das ist das Wichtigste", meint Thomas Johannsmeier, Kunstlehrer.

"Ich glaube, daß die Schüler hier mehr über den Dichter Kurt Schwitters erfahren können. Gleichzeitig lernen sie auch den Künstler Schwitters kennen, der Plastiken geschaffen und der gemalt hat. Sie können die Vielseitigkeit Schwitters' begreifen und sehen in ihm nicht nur den Verfasser des Gedichts an 'Anna Blume' ", sagt Irmela Mohsell, die Deutschlehrerin.

Um zehn Uhr sind die Schüler mit ihren Lehrern im Sprengel - Museum, bis fünf Uhr haben sie Zeit, sich die Ausstellung und Hannover anzusehen. Wie jeder seine Zeit einteilt, bleibt ihm selbst überlassen.

Einzelne Schüler besichtigen zunächst die MERZ - Skulpturen, andere sehen sich einen Film über Kurt Schwitters an. Einige besorgen sich Informationsmaterial über den MERZ - Bau, an dem Schwitters von 1923 bis 1937 arbeitet, ohne ihn je zu vollenden. Bei Luftangriffen wird der Hannoversche MERZ - Bau 1943 zerstört. In Norwegen und England beginnt Schwitters 1937 und 1947 den zweiten und dritten MERZ - Bau. Der Künstler bezeichnet den MERZ - Bau später als sein Lebenswerk, "dessen Prinzip Wandlung war, auch Unfertigkeit und Vieldeutigkeit, jeder Festlegung entgegen." Schwitters verwendet alle erdenklichen Materialien von Gips und Blechdeckeln bis zu Perlen und Glas, um seinen MERZ - Bau zu errichten. Seine Rekonstruktion in der Ausstellung kann nur einen Eindruck von der räumlichen Wirkung des Originals vermitteln, nicht mehr. Das Original umfaßte zuletzt acht Räume, die Rekonstruktion ist auf einen Raum beschränkt. "So steril hatte ich mir das Ganze nicht vorgestellt, ziemlich farblos und klein", meint eine Schülerin. Die anderen, die gerade aus der Filmvorführung kommen, beklagen, daß man zwar einen Überblick über Schwitters' Schaffen gewonnen habe, daß die Bildfläche des Fernsehers aber viel zu klein gewesen sei, so daß man zwar hören, aber kaum etwas sehen konnte. - Ein organisatorischer Mangel!

Einen großen Teil der Ausstellung stellen Kurt Schwitters' Collagen dar, die MERZ - Bilder. Schwitters verwendet Abfälle, alte Billets, Banknoten, Rabattmarken, Schnüre, Stoffetzen, Kalenderblätter usw. Für diese Darstellungsform verwendet der Künstler den Namen "MERZ". "MERZ" heißt nach Schwitters die "Zusammenfassung aller erdenklichen Materialien für künstlerische Zwecke und technisch die prinzipiell gleiche Wertung der einzelnen Materialien."

Wie reagieren die Besucher auf "MERZ"? "Mir haben Schwitters' Collagen gut gefallen, sie sind voller Witz und Humor. Leider fehlen teilweise Erläuterungen. Das Ganze schien mir etwas ungeordnet", behaupten einige Schüler. Eine Betrachterin meint, daß Schwitters in seinen Collagen häufig die gleichen Materialien verwendet habe, daß sich die Ideen wiederholten. "Vielleicht hätte man der Lyrik Schwitters' mehr Raum widmen sollen", fügt sie hinzu. "Ich finde die Lyrik ist unterrepräsentiert", meint Deutschlehrerin Irmela Mohsell. Schwitters dichtet seit 1917, das Gedicht "Anna Blume" taucht in der Ausstellung immer wieder auf; Theaterstücke und Szenen von Schwitters bleiben unberücksichtigt.

"Gut gefallen hat mir der biographische Teil der Ausstellung, man gewinnt einen Überblick über Schwitters' Leben und erfährt etwas über seinen Umkreis", sagen andere.

Der Besucher erhält eine Fülle an Informationen über Schwitters' Leben, ein Film wird gezeigt, Broschüren werden angeboten. Anschaulich wird auch Schwitters' Ursonate von 1932 dargeboten, nicht in traditioneller Notenschrift aufgeschrieben, sondern aus Buchstaben- und Lautkombinationen zusammengesetzt. Als Lautgebilde von Schwitters auf Platte gesprochen, während des Films zu hören.

"Der andere Schwitters - realistische Werke"; in diesem Teil der Ausstellung finden sich konventionelle Landschaftsbilder. Mit der MERZ - Kunst hatte Schwitters sich von der Malerei abgewandt, seine realistischen Bilder spiegeln die herkömmliche Kunstauffassung. Mit ihrem Verkauf hält sich Schwitters im norwegischen Exil über Wasser. Sie bedeuten also keinen Bruch mit der MERZ - Kunst; hier geht Kunst nach Brot.

"Ich finde, man sieht in diesen Bildern, daß Schwitters eigentlich gar nicht malen konnte. Wenn man so will, war er gezwungen, sich mit Hilfe der Collagentechnik auszudrücken", folgert eine Kunst-Schülerin.

"Die Beleuchtung in diesem Raum ist unglücklich angebracht. Das Licht spiegelt sich in den Bildern und erschwert die Betrachtung", beklagen einige.

"Diese Ausstellung zeigt die Vielseitigkeit des Künstlers: einerseits biedere Landschaftsmalereien, andererseits Collagen, der MERZ - Bau und Werbeanzeigen für Pelikan und Bahlsen. Eine komplexe Ausstellung, diese Fahrt hat sich gelohnt", versichert eine interessierte Schülerin.

"Ich habe mich über das Interesse der Schüler gefreut, sie haben sich mit Schwitters auseinandergesetzt und viel Zeit in der Ausstellung verbracht. Die Ausstellung bietet ein breites Spektrum, im Unterricht kann man sich kaum mit einer solchen Materialfülle auseinandersetzen. Diese Ausstellung rechtfertigt Unterrichtsausfall!" meint Veit Lindenmeyer.

Auch Thomas Johannsmeier ist rundum zufrieden. "Die Ausstellung hat die Vielseitigkeit von Kunst dargestellt, die ästhetischen Möglichkeiten der Collage aufgezeigt und den Schülern damit Ausdrucksalternativen für die eigenen Gedanken deutlich gemacht." Irmela Mohselt unterstreicht, daß erfreulich viele Schüler großes Interesse für die Ausstellung gezeigt hätten. Sie hätten einen Überblick über Schwitters' Schaffen gewinnen können, die Ausstellung biete ein breites Spektrum.

Auch die meisten der Schüler sind zufrieden. Einige kritisieren jedoch, daß die Ausstellung zu unübersichtlich sei.

"Die Reaktionen auf Schwitters bleiben unberücksichtigt, zuwenig Lyrik", bemängelt ein Schüler.

Die Schwitters- Ausstellung ist informativ und anregend, der Besuch hat sich gelohnt. Das ist die überwiegende Meinung der Gruppe.

Kurz nach 19 Uhr wird der Bus wieder in Osnabrück sein. Neben "Schwitters Gesprächen" herrscht bald wieder Alltagsdiskurs. Klausuren, die Mathehausaufgabe, das mündliche Abitur... sind die Themen. Die Schulwirklichkeit holt sie alle allmählich zurück aus Schwitters' Reich der Phantasien.

Iris Auding

### Die glückliche 13

Alle Jahre wieder findet in Hannover die niedersächsische Russischolympiade statt. An ihr nehmen je drei Schüler jeder 9. und 12. Klasse, in der Russisch als Fremdsprache unterrichtet wird, teil. Auch 1985 beteiligten sich zwei Schüler und eine Schülerin unseres Gymnasiums an diesen Wettkämpfen. Wie dieses von der Öffentlichkeit wohl kaum beachtete Ereignis \* nun für die Betroffenen aussah, das wird im folgenden Bericht geschildert.

Es war am Freitag, dem 29.11.1985, als wir, Andrea Emmerlich, Kay Brinkmann und Ralf Lemme, Klasse 9F/R, mit Frau Hoppe gegen 9.30 Uhr in der Goetheschule in Hannover - Herrenhausen standen. Wir wollten an der Niedersächsischen Russischolympiade teilnehmen. Am Vormittag war die schriftliche, am Nachmittag die mündliche Prüfung. Nachdem wir auf dem Fußweg hierher in der Hannoveraner Innenstadt auf alle möglichen Arten Kunst, die nicht ganz billig zu sein schien und die zu allem Überfluß für den Fußgänger verkehrsbehindernd plaziert worden war, gestoßen waren, wunderte es uns, eine Schule in einem recht renovierungsbedürftigen Zustand vorzufinden.

Die schriftlichen Prüfungen fanden in der Aula statt, welche uns auch den ganzen Tag als Aufenthaltsraum diente. Es nahmen 42 Schüler der 9. Klassen von 14 Schulen und 32 der 12. Klassen von 15 Schulen teil. Die Bewertung beider Gruppen erfolgte getrennt. Nachdem auch die letzten Ankömmlinge den Weg in die Aula gefunden und mit Erfolg beschriftet hatten, konnten wir mit zwanzig Minuten Verspätung anfangen. Auf einem vierseitigen Arbeitsblatt wurde in Einsetzübungen zuerst die Adjektiv- und Substantivdeklination geprüft, dann folgte die Präsenskonjugation der Verben sowie die Umsetzung von Verben vom Präteritum ins Präsens, und schließlich kam ein Text, in dem man zwanzig Lücken mit Wörtern sinnvoll und grammatisch richtig ausfüllen sollte. Ähnliche Übungen hatten wir bereits vorher im Unterricht durchgeführt, so daß nur wenige Schwierigkeiten auftraten. Wer fertig war, konnte vor der Aula auf seine Mitschüler warten. Die meisten Schüler begannen dann in panischem Schrecken wie wild in ihren Russischbüchern oder den Wörterbüchern zu blättern, um sich endlich Gewißheit zu verschaffen, wie man das Wort "rufen" auf russisch konjugiert oder ob das Wort, das man in "den blöden Satz auf der letzten Seite ganz unten" eingesetzt hatte, nun auch wirklich die gewünschte Bedeutung hat. Nachdem auch wir dieses Zeremoniell mitsamt dem sich daraus resultierenden anschließenden Aufkommen von mehr oder minder großer Freude, je nachdem, abgeschlossen hatten, vertrieben wir uns, wie viele Teilnehmer anderer Schulen auch, die Zeit bis zu den mündlichen Prüfungen, die für uns um 14.30 Uhr begannen, mit einem Bummel durch Hannover.

Gegen Mittag saßen wir wieder in der Goetheschule, harreten voller "Vorfreude" auf die Dinge, die da kommen mochten. In der Zeit, die uns noch blieb, fragten wir uns gegenseitig für die Prüfung geübte Sätze ab. Zwischendurch sahen wir immer wieder, wie Schüler, die vor uns an der Reihe waren, mit nicht gerade sehr freudigem Gesichtsausdruck die Aula verließen und 40 bis 50 Minuten später erleichtert wiederkamen. Die hatten es hinter sich! Schließlich kam nach langem Warten auch endlich für uns der Aufruf, in den Prüfungsraum zu kommen. Dort erhielten wir je einen Zettel, auf dem 8 Bilder waren. Jeder hatte nun eine halbe Stunde Zeit, um sich zu jedem Bild "zwei Sätze beschreibender Art" auszudenken.

Dann folgte die eigentliche Prüfung. Sie fand ausgerechnet im Raum B 13 statt. Diese berühmt-berüchtigte Zahl ist uns an jenem Tag gleich dreimal begegnet - erst kam unser Zug in Hannover auf Gleis 13 an, dann war es die 13. niedersächsische Russischolympiade, an der wir teilnahmen, und nun eine Prüfung in Raum B 13 - was konnte uns denn noch passieren? Neben der Bilderbeschreibung mußten wir noch 12 vorbereitete Sätze zu einem von 3 Themen - "Ein Schultag", "Meine Stadt", "Meine Familie" - vortragen. Alles lief trotz weicher Knie und Magendrücken ganz gut. Unsere drei Prüfer machten zwar nach jedem Satz Striche und Häkchen in ihre Notizblöcke, sagten aber auch genauso oft "Gut" oder "Sehr schön", natürlich auf russisch. Schon nach einer Viertelstunde waren wir fertig.

Später fand die Preisverleihung statt. Es stellte sich heraus, daß wir die erfolgreichsten Teilnehmer waren. Neben einem kleinen Buch, das in einfachem Russisch geschrieben ist und das jeder Teilnehmer erhielt, fiel für jeden von uns eine Goldmedaille bzw. eine Gelbgoldene Urkunde (mehr gelb als golden) ab.

In der Gesamtwertung kam Kay Brinkmann auf den vierten Platz, Andrea Emmerlich wurde dritte und Ralf Lemme erster der 9. Klassen. Zusammen mit 11 weiteren niedersächsischen Schülern wird er so vom 10. bis 12. Dezember 1986 an der Bundesolympiade in Stuttgart teilnehmen.

Ralf Lemme

\* Die Öffentlichkeit Osnabrücks erfuhr von dem erfolgreichen Abschneiden unserer Schüler und Schülerinnen in einer Notiz mit Bild in der Rubrik "Von großen und kleinen Leuten" in der NOZ vom 7.12.85.

Hier geben drei Schülerinnen und Schüler ihre persönlichen Eindrücke von einer Gruppenreise nach Kalinin wieder, die im Oktober 1985 vom Stadtjugendring organisiert wurde.

#### Zwischen Pult und Pionieren

Anmerkungen zum sowjetischen Schulsystem

"Das sowjetische Schulsystem unterscheidet sich grundlegend vom bundesdeutschen. Die Gründe dafür liegen im sowjetischen Staatsverständnis. Die sowjetische Jugend soll im sozialistischen Sinne erzogen werden, d.h. sie soll sich mit Staat und Partei identifizieren und "bei der Verwirklichung des Kommunismus mithelfen".

Entsprechend früh nimmt sich der sowjetische Staat der Jugend an. Die vorschulische Erziehung beginnt bereits mit dem 3. Lebensjahr in staatlichen Kinderkrippen und -gärten. Die "Allgemeinbildende Mittelschule" (sog. Zehnjahresschule, in den Baltischen Republiken Elfjahresschule) führt dann zur Hochschulreife.

Die sowjetische Notengebung basiert auf der Skala<sup>1</sup> 1 - 5. Dabei ist jedoch die "5" die beste und die "1" die schlechteste Note. Alle Schüler müssen die sog. "Pflichtschule" (Achtjahresschule) absolvieren. Nur ca. 1/10 der Schüler nutzt danach die Möglichkeit, in zwei weiteren Jahren die Hochschulreife zu erwerben, obwohl es keine Aufnahmeprüfungen gibt.

Fast alle Schüler und Studenten in der UdSSR sind organisiert. Bereits in der 1. Klasse werden alle Mädchen und Jungen in die sog. "Oktobristenorganisation" aufgenommen, worauf in der 4. Klasse die "Beförderung" zu den "Jungen Pionieren" erfolgt. Vom 14. bis zum 27. Lebensjahr ist man Mitglied des "Leninschen Kommunistischen Jugendverbands der Sowjetunion" (Komsomol), dem über 42 Millionen Jugendliche aus mehr als 100 Nationalitäten der Sowjetunion angehören. Die Aufnahmefeierlichkeiten in die jeweils höheren Stufen der Organisation sind Teil eines Schulfestes. All diese Feierlichkeiten kommen nicht ohne militärisches Aufmarschieren, Strammstehen, Trommelwirbel und sozialistische Eidformeln aus.

Wohl in keinem anderen Land spielt ein einzelner Mensch eine so große Rolle im gesellschaftlichen Leben wie Lenin in der Sowjetunion. Schon den kleinen Oktobristen wird Lenin "hautnah" beigebracht: Im Unterricht werden von der ersten Klasse an Leningeschichten gelesen (Geschichten, die Lenins Kindheit betreffen), so daß jedes Kind parallel zu seiner eigenen Entwicklung die Kindheitsgeschichte Wladimir Uljanows (Lenins "richtiger" Name) nachleben kann. In der Grundschule sind dies z.B. Episoden aus dem Leben des kleinen Wladimir, die demonstrieren, wie hervorragend seine Leistungen in der Schule waren und wie beispielhaft er sich im täglichen Leben, im Umgang mit seinen Mitmenschen gab. Die Kinder sollten sich mit ihrem heldenhaften Vorbild identifizieren, ihm nachstreben. Daher hängt über jeder Schultafel ein

Porträt "ihres" Vorbilds, das kritisch auf die Klasse herablickt. Typisch für eine sowjetische Schule ist auch der Pionierraum, in dem Sitzungen abgehalten und verschiedene Pionierattribute wie Trommeln, Trompeten und diverse Fahnen aufbewahrt werden.

Verstärkt wird in den Schulen Technik eingesetzt: Z.B. hat fast jeder Raum einen Fernseher, Fachräume sind mit Mikroskopen, Projektoren usw. ausgestattet. Auch sind zunehmend Taschenrechner und Computer im Einsatz. Vor allem die Computer können durchaus mit westlichen Maßstäben gemessen werden, wenn auch die Datenspeicherung auf "vorsintflutlich" anmutenden Magnetplatten erfolgt.

Erschreckend war für alle die Bekanntschaft mit den sog. technischen Anlagen für Gruppenkontrollen. Mittels Wählscheiben bzw. verschiedenen Knöpfen hat der Lehrer die Möglichkeit festzustellen, welcher Schüler bei einer gestellten Aufgabe welche Teilbereiche lösen kann und bei welchen er Schwierigkeiten hat. Der Schüler ist dabei gezwungen, Stärken und besonders Schwächen schonungslos offenzulegen.

Überhaupt spielen Ordnung und Disziplin in sowjetischen Schulen eine weitaus größere Rolle als in der Bundesrepublik. Dieses dokumentiert sich im Aufstehen, wenn jemand den Raum betritt oder wenn man aufgerufen wird, im fast "genormten" Meiden der Schüler usw. An vielen Schulen besteht die Pflicht zur Frühgymnastik, die vor dem Unterricht in einer sich innerhalb der Schule befindenden Turnhalle absolviert wird.

Bis zur 3. Klasse findet der Unterricht für die Schüler in einem Klassenraum statt. Ausnahmen sind Fächer wie Kunst, Musik oder Arbeitsunterricht, die in besonderen Fachräumen erteilt werden.

Besonders der Werk- und Arbeitsunterricht (die sog. polytechnische Ausbildung) spielt eine bedeutende Rolle. Mit der Schulreform von 1977 wurde erklärt, die "Liebe zur Arbeit" solle "verstärkt gefördert werden". Praktisch bedeutet das, daß die Mädchen ab Klasse 4 im Nähen und Kochen unterrichtet werden, wogegen die Jungen in entsprechenden Werkräumen handwerkliche Kenntnisse vermittelt bekommen und so schon sehr früh auf ihre späteren Berufe vorbereitet werden, und zwar weitaus intensiver als bei uns. Schülern der Klasse 9 und 10 wird dann, je nach Schulangebot, die Möglichkeit gegeben, sich in Zusammenarbeit mit Betrieben in einem von 10 - 20 Berufen ausbilden zu lassen. Auch besonders Mädchen steht hier der Weg z.B. zu einer Schlosser- oder Kraftfahrerausbildung offen.

An vielen Schulen (besonders an kolchosomeigenen) besteht die von berufstätigen Elternpaaren besonders geschätzte Möglichkeit, ihre Kinder bis Feierabend in der Schule zu lassen, wo sie unter Aufsicht ihre Hausaufgaben machen, spielen oder einer anderen Beschäftigung nachgehen.

Einmal wurde uns ein Gespräch mit Schülervertretern ermöglicht. Alle drei Vertreter, die wir kennenlernten, waren Mitglieder der "Jungen Pioniere" oder der "Komsomol" und hatten jeweils spezielle Aufgabenbereiche. Man versicherte uns mehrmals, daß alle drei von den Schülern gewählt wurden und im Prinzip jeder Schüler, auch wenn er kein Pionier sei, gewählt werden könne. Jedenfalls gaben sich die drei bei unseren Fragen zurückhaltend, wobei die Direktion der Schule bei der Formulierung der Antworten "hilfreich" zur Seite stand.

Die wichtigste Lehrmethode ist in der Sowjet-Union das Auswendiglernen, während auf selbstständiges Lernen kaum Wert gelegt wird. Beim Besuch einer Russisch-Stunde konnten wir uns davon überzeugen. Hausaufgabe war, ein beliebtes Gedicht von Puschkin zu lernen. Wie selbstverständlich wurden Entstehungsdatum und -geschichte gleich "mitgeliefert". Der Aufgerufene mußte versuchen, in seinem Vortrag die vom Verfasser beabsichtigte Stimmung wiederzugeben. Danach mußte ein zweiter Schüler beurteilen, ob die Aussageabsicht des Dichters dem Zuhörer mit ausreichender Ausdruckskraft vermittelt wurde. Danach sprach die Lehrerin das Schlußwort, und der Vortragende bekam eine Note in sein "Schultagebuch", in dem alle Stunden und Zensuren eines jeden Tages aufgeschrieben werden, eingetragen. Anscheinend trafen alle Schüler an diesem Tag die jeweiligen Stimmungen recht gut, denn es gab nur "Einser" und "Zweier".

Auffällig ist an sowjetischen Schulen die einheitliche Schuluniform: Jungen tragen blaue Anzüge mit weißem Hemd und Krawatte, Mädchen haben braune Kleider mit schwarzen (für den Alltag) bzw. weißen (für Feiern u.ä.) Schürzen. Oktobristen, Pioniere und Komsomolzen weisen sich mit jeweils verschiedenen Lenin-Abzeichen aus; die Pioniere haben zusätzlich ein rotes Dreieckstuch, das um den Hals gebunden wird.

In der 9. Klasse beginnt für alle Schülerinnen und Schüler der sog. Wehrunterricht, der im Endeffekt zu einer paramilitärischen Ausbildung führt. Theoretisch wird man mit der Armee und ihren Aufgaben bekannt gemacht, während der praktische Teil zweierlei vorsieht: für die Mädchen eine Art Krankenschwesterausbildung, für die Jungen die Schulung an verschiedenen Waffen usw. als Vorbereitung auf den Militärdienst. Militärisch aufgezogen ist auch der Sportunterricht: Aufstellen in Reih' und Glied, Abzählen, Befehlsgehorsam usw. Diese intensiviertere Form des Sportunterrichts soll zur Verbesserung der sportlichen Fähigkeiten eines jeden "entscheidend" beitragen.

Was aber macht nun der sowjetische Jugendliche in seiner Freizeit? Natürlich läßt sich darauf keine allgemeingültige Antwort geben. Tatsache aber ist, daß junge Arbeiter z.B. ein Drittel ihrer Freizeit der Weiterbildung widmen. Der Anteil der Menschen, die sich ohne Unterbrechung ihrer beruflichen Tätigkeit weiterbilden, ist in der Sowjet-Union sechsmal höher als beispielsweise in der Bundesrepublik. Sehr verbreitet sind Hobbies wie Lesen, Musik, Kino, Fernsehen. Viele verbringen einen beträchtlichen Teil ihrer Freizeit mit Sport sowie in Pionier- und Kulturpalästen, wo sie Mitglieder verschiedener Kunstkreise, Laienspielgruppen oder wissen-

schaftlicher Zirkel sind. Immer beliebter werden Diskotheken, auch mit westlicher Musik. Die Aufzählung kann nur unvollständig sein.

Zum Schluß muß gesagt werden, daß die sowjetische Jugend der gesellschaftlichen Arbeit eine große Bedeutung zumißt. Viele sind überzeugt, daß gesellschaftliches Engagement den persönlichen Gesichtskreis erweitert und einer besseren Kommunikation diene, was zur Festigung des Friedens beitrage. Kontakten mit ausländischen Altersgenossen messen sie große Bedeutung bei. Zu den negativen Eigenschaften zählen sie sowohl das Streben nach einem leichten Leben als auch Karrierismus und Habgier."

Stella Henne  
Claudia Heetmeyer  
Thorsten Heetmeyer

## Грамма и Лекция

2. September 1985, nachmittags, Flughafen Leningrad. Der Maschine aus Helsinki entsteigen 25 Lehrkräfte für Russisch aus der Bundesrepublik Deutschland. Vor ihnen liegt ein Monat Studium am Alexander-Herzen-Institut Leningrad. Dieses Programm ist Teil des Kulturaustauschs zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion. (Gleichzeitig halten sich 25 sowjetische Germanisten zur Weiterbildung in Göttingen auf.)

Das Herzen-Institut ist eine pädagogische Hochschule mit einer besonderen "Fakultät zur Erhöhung der Qualifikation ausländischer Lehrkräfte der russischen Sprache". Diese Fakultät ist in einem Alt-Petersburger Wohnblock untergebracht, den man für diesen Zweck renoviert und umgebaut hat. Wir wohnen recht bequem im selben Komplex im Studentenheim, mit etwas Übertreibung *Томинская* = Hotel genannt.

Der "Ernst des Lebens" beginnt am nächsten Morgen. Über Nacht sind aus Lehrern Schüler geworden. Wir werden offiziell begrüßt und bekommen unseren "Stundenplan", der mit geringfügigen Abweichungen an jedem Tag folgendermaßen aussieht:

1. und 2. Stunde: Vorlesungen über sowjetische Gegenwartsliteratur, politische und ökonomische Fragen, Erziehungswesen, moderne Tendenzen in der Entwicklung der russischen Sprache, besonders des Wortschatzes.
  3. bis 6. Stunde: Seminare und Übungen in kleinen Arbeitsgruppen (6 - 7 Teilnehmer), in denen z.T. der Stoff der Vorlesungen mit den Dozenten vertieft und ergänzt wird, z.T. neue Themen behandelt werden. In diesen Diskussionen und Gesprächen stoßen wir zwar immer wieder auf grundsätzliche Unterschiede in unseren Auffassungen, doch das Bestreben, die Ansichten des Gesprächspartners kennenzulernen, ist in der Regel stärker als der Wunsch zur Konfrontation. Diese Feststellung trifft auch für die meisten unserer sowjetischen Gesprächspartner zu.
- Mindestens eine Doppelstunde täglich dient dem sprachlichen Training, besonders der Umgangssprache. Dazu kommen nachmittags Besichtigungen und Exkursionen in Leningrad und Umgebung, teils als Bestandteile des offiziellen Programms, teils auf eigene Initiative. Auch 3 ein- bis zweitägige Ausflüge werden angeboten, z.B. nach Nowgorod, einer mittelalterlichen Stadt südlich von Leningrad.

Besonders wichtig sind uns Kontakte mit Leningradern, die allerdings, abgesehen von einem Treffen mit Germanistik-Studenten des Herzen-Instituts, nicht offiziell organisiert werden. Gelegenheiten zu Gesprächen bieten sich überall, in Geschäften, Museen, beim Schlange stehen nach Theaterkarten u.ä., doch führen nur die wenigsten dieser Unterhaltungen zu weiteren Verabredungen. Das Interesse der Gesprächspartner an der Bundesrepublik scheint groß zu sein, wohl gefördert durch eine Städtepartnerschaft Leningrad - Hamburg, auf deren Spuren man immer wieder stößt, in Ausstellungen, Schulen etc. Wenn die Rede auf unsere Heimatstädte kam, wurden wir u. a. häufig gefragt: *Где вы родились?*  
= Ist das weit von Hamburg?

2. Oktober 1985, nachmittags, Flughafen Leningrad.  
25 Lehrer der russischen Sprache aus der Bundesrepublik Deutschland besteigen die Maschine nach Helsinki. Sie haben das Gefühl, daß sie eine Gelegenheit, die für sie nicht so selbstverständlich ist, wie für die Kollegen der Sprachen Englisch und Französisch, gut genutzt haben.

Ich hoffe, daß ich einige Erfahrungen dieses Studienaufenthaltes in die Vorbereitung und Durchführung der für Oktober 1986 geplanten Studienfahrt unserer Oberstufe nach Leningrad einbringen kann. Wenn alles klappt, werden Sie, liebe Leser, im nächsten "EMA - Report" einen Bericht über die Stadt Leningrad aus Schülersicht lesen können.

26. 4. 1986

*Erika Hepp*

NOZ

Mittwoch, 7. Mai 1986

### Stopp für Schülerreisen in Ostblock

Hannover (mü-Eigenbericht). — Alle Schülerreisen in die Ostblockstaaten müssen bis auf weiteres unterbleiben. Das teilte der Sprecher des Kultusministeriums, Brockmann, am Dienstag auf Anfrage mit. Am heutigen Mittwoch werde ein entsprechender Erlaß veröffentlicht. Minister Oschatz, so erklärte Brockmann, wolle keinerlei Risiken eingehen, da es in den Ostblockstaaten bis heute keine Übersicht über die Werte der Strahlenbelastung gebe. Vor allem in der UdSSR habe man den Eindruck, daß dem Schutz der Zivilbevölkerung — zum Beispiel im Bereich der Nahrungsmittel — nicht die Bedeutung beigemessen werde wie bei uns. Zugelassen seien weiter Schülerreisen in die DDR, weil dort die Werte bekanntgegeben würden.

### "Diese Skifahrer sind ein schreckliches Volk"

(Originalton OstR Jürgen B.)

Zur Einstimmung auf kommende Freuden ließen alle Skikursteilnehmer einen Vorbereitungsteil über sich ergehen. Diejenigen, die den "Skikursurlaub" zum ersten Mal belegen, einen theoretischen und einen praktischen Teil, alle anderen nur einen praktischen Teil.

Die theoretische Seite, deren Mühen sich die Teilnehmer unterzogen, behandelte das Lernen der FIS (Federation International de Ski) - Verhaltensregeln und der DSV (Deutscher Ski Verband) - Tips zum Schlepp- und Sesselliftfahren, außerdem Informationen über die richtige Kleidung, Verhaltensregeln für das Gemeinschaftsleben (bezüglich des Nikotin- und Alkoholkonsums u.a.) und natürlich das liebe Geld.

Alle Teilnehmer mußten sich erst einmal handfestem Streß aussetzen, der in der Musik, die zur Gymnastik eingespielt wurde, gipfelte. Jene Musik nämlich, ausgesucht vom Pädagogen Hubert B. (nebenberuflich Discjockey, was den wenigsten bekannt sein dürfte), stammte aus den frühen 30er Jahren — allerdings nicht der 1930er, sondern der 1730er Jahre. Es war also nicht der "Skiurlaub", von dem einige Lehrer eher abfällig sprachen bzw. sprechen, sondern harte Arbeit, verbunden mit Streß und körperlicher Anstrengung.

Nachdem alle körperlich und geistig "fertig" waren, konnte es losgehen. Wir fuhren am 19. Januar 1986 um ca. 5.15 Uhr los; über die Sauerlandlinie ging es in Richtung Tirol. Am Abend trafen wir gegen 17 Uhr in Grinzens ein, luden unsere Koffer und Skiausrüstungen aus dem Bus, brachten sie an ihre Plätze und akklimatisierten uns bis zum Abendessen durch Kofferauspacken, Zimmerbelegungen und Erkundungsmaßnahmen.

Nach einem warmen Essen am Abend sollte die erste Stufe des gegenseitigen Kennenlernens oder, wie die Pädagogen es ausdrücken, sollte der gruppenspezifische Prozeß eingeleitet werden. Zu diesem Prozeß gehörten selbstverständlich Reibereien zwischen einzelnen Gruppenmitgliedern, die aus aufdringlichen Duftnoten oder sinnlosem Gerede einzelner resultierten. Das tat jedoch der Stimmung keinen Abbruch, es diente eher zur Erheiterung der übrigen Kursteilnehmer.

Dem Zweck der Fahrt wurde tagsüber gefrönt. Nach einem ausgiebigen Frühstück ging es gegen 9.15 Uhr jeden Tag ins Skigebiet, wo man sich in drei Gruppen, Anfänger, Fortgeschrittene und "Köner", mit dem weißen Naß verlustierte.

Die jugendlichen Heißsporne kamen bei dieser Art Vergnügung natürlich ganz schön ins Schwitzen. Deshalb wurden am späten Abend die Duschen von Tausenden gestürmt. Gestürmt, weil es für Schülerinnen und Schüler insgesamt nur vier Duschen gab. Aus diesem Grunde kam das englische "Queuing" in Mode. Einen Tag "queuten" die Mädchen, den anderen die Jungen. (Es war ja nicht so, daß man auch noch gemischt duschte. Wo gibt's denn so was?). Wenn dann alle gesäubert waren oder manche auch nur geruht hatten, weil sie erst nach dem Essen duschen wollten, wurde zu Tisch gebeten. Abends gab es die einzige warme Mahlzeit des Tages, weil wir mittags ja Ski laufen mußten (!!). Nach dem Mittagessen am Abend bildeten sich meistens kleine Gruppen in den Zimmern, im Gemeinschaftsraum des Hauses oder im "Sport-Café" (der Name ist nur Tarnung) zum Dönekes machen, Bier trinken oder spielen. Es lief jedoch nicht jeden Abend das gleiche ab. Wir waren z.B. einmal mit Vechteranern, die im gleichen Ort wohnten, in einer Disco, in der Hits von Nicole und Modern Talking gespielt wurden - es fehlte nur noch Heino, ein anderes Mal waren wir schwimmen oder saunieren oder, wer wollte, beides.

Der letzte Abend wurde natürlich noch einmal besonders gut. Einige Spiele (Sag mir: Wen liebst Du!, Roh-Ei-Essen für die Lehrer u.a.), ein kräftiger Glühwein, gestiftet von der Hausfrau, einige Flaschen Bier und ein paar Flaschen Fanta und Cola ließen den Abend doch recht angenehm werden, nicht zu vergessen natürlich eine Gesangseinlage des eigens hierfür verpflichteten Duos Bernd und Jo, die alles bisher Dagewesene überbot (Dieses Duo sang auch aufgrund mangelnden Kassettenrecorders in unserem Zimmer alles, was man sich wünschte. Gut, daß man sich nichts wünschte!). Auch sei hier Kuno, der Zauberlehrling, erwähnt, der sein Publikum, sei es auf der Piste oder sei es beim abendlichen Mittagstisch, zu Begeisterungstürmen hinriß.

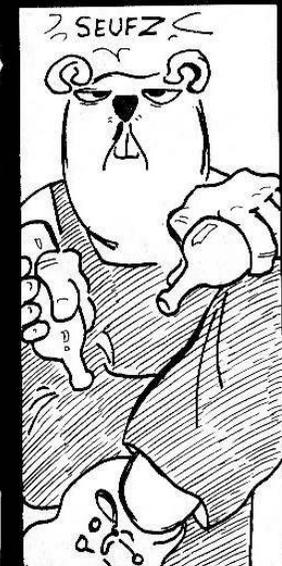
Alles in allem bleibt zu sagen, daß der Skikurs im besonderen unterstützungsbedürftig ist und im allgemeinen von manchen Lehrern nicht als Quatsch abgetan werden sollte; die Schüler können eine Pause zwischen den Ferien ganz gut brauchen. Frei nach dem Motto:

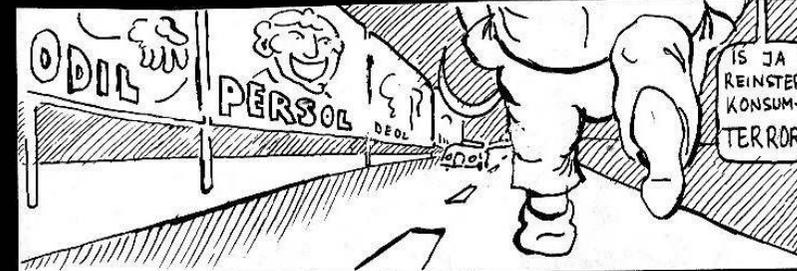
Skikurs, der Pausensnack.

Marco Müller

# GEBHARD

RATTEN EROBERN DIE WELTLITERATUR! VOM „RATTENFÄNGER ZU HAMELN“ ÜBER DIE INKARNATION DERSELBEN IM MÄRCHEN „ASHMADI“ ZU GRASS' „RÄTIN“ NAGEN SIE EINEN UNABÄNDERLICHEN WEG DURCH DAS KULTURELLE LEBEN UND VERSCHAFFEN SICH ANERKENNUNG. SELBST IM LEXIKON HEISST ES, DIE ALLESFRESSENDEN NAGETIERE HABEN EINE GROSSE KÖRPERLICHE WIDERSTANDSFÄHIGKEIT, EIN SEHR HOHES ANPASSUNGS- UND LERNVERMÖGEN (WERDEN DESHALB OFT ALS VERSUCHSTIERE VERBRAUCHT). NEBEN DEN SCHON LÄNGER BEKANNTEN WÄNDER-, HAUS-(DACH-)BISAM-, WASSER-, BEUTEL- UND KÄNGURUHATTEN TRITT HIERZULANDE EINE NEUE ART DER GATUNG RATTUS HINZU: DIE KONSUMRATTE (RATTUS DEKADENTUS)!  
**RÄTTE SICH, WER KANN!**





EINKAUFEN IST ABSOLUT ANSTRENGEND!



JETZT NE GENÜSSLICHE FLUPPE UND DANN AB VORN HEIMISCHEN KÄSTEN!



Ich Idiot habe das Bier VERGESSEN

NUR NOCH EIN EINZIGER GROSCHEN! IST DOCH ZUM HEULEN! SNIFF!



BUUUUUUU! HEUL!



GUCK DIR DEN AN! TÜRZEN WILL MIT SPEZIALTÄTEN UND HEUT

BESTIMMT WIEDER IS NE FRAU SCHULD! ER SOLLTE ES MIT DEAL ...

SEI ZUVERSICHTLICH! UND ICH WERDE DIR HELPEN!



DU ARMSTER! WARTE - ICH KOMME! WAS IST?



ICH FLEHE DICH AN! MEINE LEBENSGRUNDLAGE IST BEDROHT!

ICH BIN GESPANNT, WAS ER MIR FÜR'N SCHROT VERKAUFEN WIL!



VERWANDELE DICH DOCH! GESEHEN HAT ER UNS NOCH NICHT

HEY! NOCHDA?

TACH! ICH BIN DEINE GLÜCKSPER. DU KANNST MIR ALLES ANVERTRAUEN!



MEINE GÜTE WELCH RÄTIN OB HIER DEOL WIRKT?

TACH!

ALSO EHEM ALSO: DAS BIER WAR ALLE OOOCH! DAS LÄSST SICH DOCH BEHEBEN WOFÜR IST ES DENN?



DU SPINNST WOHL! NA WARTE! HE! HEY! HUSTHUSTHU



TIPP! WELTZ



BIER! BIER! HURRA!



DER FREUT SICH NOCH! LASS UNS DIE FLASCHE UMWERFEN!



HUCH! ICH MUSS VOR DER KISTE EINGENICKT SEIN. IGITT, MIR IST JA DAS BIER VERSCHÜTTET. UND DAS DEUTSCHLÄNDLIED LÄUFT SCHON!



EINE HYMNE OHNE PILS? IST JA WIEN COMIC OHNE RATTE!



SENDE-SCHLUSS

## "Oberwesel und zurück"

Samstag, den 12.10.85

19 Personen, 17 Schülerinnen und Schüler und zwei Lehrkörper, sehen um 7.30 Uhr am Osnabrücker Hauptbahnhof voller Erwartung einer Bahnfahrt entgegen, die sie in eine ereignisreiche Woche führen soll:

Studienfahrt ist angesagt, Oberwesel das Ziel der Leistungskurse Biologie und Chemie des dritten Semesters. ... Einige Stunden später, nach turbulentem Transport blicken besagte 19 vom Oberweseler Bahnhof hinauf zur Schönburg. Etwa 150 m oberhalb des Städtchens (Wir waren geneigt, "Dorf" zu sagen, ließen uns aber belehren, daß Oberwesel seit 1253 Stadtrechte besitzt) ragt die imposante mittelalterliche Burg auf einem recht steil erscheinenden Felsen auf. Hochlaufen? ist die einstimmige Frage. Eine Antwort erübrigt sich: Ein Bus wartet bereits auf uns.

Sonntag. Stadtführung. Wir besichtigen Kirchen, markante Gebäude, betrachten die Stadtmauer mit Hochwassermarken und begutachten den Rhein.

Montag. Mit einiger Verspätung findet uns der Busunternehmer doch. Auf zum ersten der drei angesagten Tagesausflüge. Angestrebt wird heute Burg Eltz in der Südeifel. Die Burg ist die älteste nie zerstörte Burg in Deutschland, hieß es dort, eine vollkommen verständliche Tatsache, nach dem Fußweg dorthin zu urteilen. Ersteres wird auf dem 500-DM-Schein gewürdigt.

Dienstag. Rüdesheim. Asbach. Nach der recht interessanten, aber nicht sehr ergiebigen Führung durch die Firma haben wir Freizeit. Alles begibt sich in Richtung Drosselgasse. Vom Kitsch geblendet mit Bauchschmerzen vor Lachen wagen sich einige Mutige hinauf zur Germania. Zurück, in Richtung Oberwesel, nützen wir das Angebot der Rheinfähren. Trotz des niedrigen Pegels kommen wir wohlbehalten in Oberwesel an.

Mittwoch. Dritte Tagestour. In Idar-Oberstein im Hunsrück werden eine Edelsteinschleiferei und das Deutsche Edelsteinmuseum besichtigt. Auch ein Kupferbergwerk steht auf unserem Programm. Die Idar-Obersteiner haben eine etwas seltsame Auffassung von Natur: Zugunsten einer Durchgangsstraße wurde die durch die Stadt fließende Nahe zubetoniert.

Donnerstag. Unser letzter Programmpunkt ist die Pfalz bei Kaub. Kaub liegt gut zwei Kilometer stromaufwärts von Oberwesel. Per pedes erreichen wir die Fähre (Kaub ist auf der rechten, Oberwesel auf der linken Rheinseite) und setzen über.

Die Pfalz, eine auf einer Insel Rhein errichtete Zollstation, wird besichtigt. Bis auf die Überreste eines im Kerker vergesenen Häftlings (oder ist es etwa Plastik?) ist dort wenig zu sehen.

Freitag. Freitag bedeutet Abschiednehmen von Oberwesel. Die Rückfahrt ist ruhig, die letzte Nacht macht sich bemerkbar. Vielleicht ist es auch nur die Trauer darüber, daß die Woche schon herum ist?

Matthew Jones

In der Mensa der technischen Universität redet ein Pakistani mit wilden Handzeichen und freundlichem Grinsen auf mich ein. Nein, ich rauche kein Haschisch! Seinen Gebärden und Deutschbrocken entnehme ich, daß alle diese Leute hier Halstücher tragen. Ich bin jedoch nur leicht erkältet, der kalte Wind.... Er versteht, grinsend. Später sehe ich ihn mit anderen Fremden im Gespräch - freundlich grinsend. Als er geht, verabschiedet er sich von mir mit Handschlag und freundlichem Grinsen.

Eigentlich wollte ich ins "Museum moderner Kunst" im Palais Liechtenstein. Stattdessen schlendern wir durch schöne alte Gassen zu einer Galerie, die sich mit großen Namen in einer Programmzeitschrift angekündigt hat. Dort angekommen, stellen wir fest, daß es nicht einmal lohnt hineinzugehen - also zurück durch schöne, alte Gassen, in Richtung Palais Liechtenstein...

#### Konzert

(Das Alban-Berg-Quartett spielt Werke von Bartók und Berg, als Zugabe Beethoven)  
Der Anlaß ist festlich, das Publikum geschmückt, der Billetteur würdig, aber ergeben.  
Ich sitze auf dem Podium, direkt neben den Musikern, kann dem Cello in die Noten sehen und das Atmen der Bratsche hören. Auf kleiner Bühne sind Stühle und Notenpulte um eine Stehlampe mit großem Schirm gruppiert: Ein Hauskonzert in gutbürgerlichem Wohnzimmer.  
Die Veranstaltung ist gut besucht, der Schubertsaal des Konzerthauses kann kaum einen unbesetzten Sitz vorweisen, als die Mitglieder des Alban-Berg-Quartetts aus den Kulissen treten. Klatschen, kurze Verbeugung, Stühle rücken, Notenblättern, Husten, Pause.  
In die erwartungsgeladene Stille ertönt die Bratsche. Ihre Klage wird bald von den übrigen Instrumenten aufgegriffen. Einzelne oder gemeinsam fallen sie ein, umspielen oder kommentieren. Schwermut und Verzweiflung quellen aus geschwungenen Holzkörpern. Die Musiker werden dabei scheinbar unwichtig. Hinter Schleiern aus Klängen wogen ihre schwarzen Körper. Die Töne werden selbständig, nehmen Gestalt an, ergreifen und reißen mit sich fort. Sie erfüllen die Luft, man atmet sie ein wie einen schweren süßlichen Duft. Das Ohr wird umspielt, die Sinne benebelt, man hört nicht mehr, man empfindet, tastet sich durch die Töne, kämpft mit Akkorden, windet sich unter Disharmonien. So bleiben die Kunststücke fast unbemerkt, die von den vier Hexenmeistern auf ihren Werkzeugen vollführt werden, begleitet von Gesichtern, die ihre Konzentration, ihre Lust widerspiegeln.  
Und während ich Töne verfolge, sie verliere, wiederfinde, vergeht unbemerkt die Zeit und plötzlich verklingt der letzte Laut, wird von rauschendem Beifall fortgespült. So ist es auch nach dem nächsten Stück, nach der Zugabe: Mit dem Tosen des Beifalls wird die Magie der Töne hinweggefegt und es bleibt nur eine fade, unscheinbare Ahnung des Erlebten, ein Wissen, daß es gut war.

Langes Suchen lohnt sich, die Kneipe die wir endlich finden, ist gemütlich. Zwischen Marilyn Monroe und James Dean genießt man hier sein Bier, rätselt über den Namen dieses oder jenes Schauspielers und ist froh, wenn man sich entsinnt - denn mit Humphrey Bogart im Nacken ist nicht zu scherzen.

#### Dienstag - Kulturhistorisches Museum

Ich stehe, benommen von Rubens Fleischlichkeit, vor den Bildern Pieter Breughels d. Ä.  
Ein Mann spricht, in der Hoffnung, jemand werde ihm zuhören. Wir stehen vor dem Bild "Düsterer Tag". "Ein richtiger Vorfrühling. Sehen sie, die Leute sind froh, daß der Schnee endlich weg ist". Dabei hüpfet der schmale, graue Oberlippenbart auf und ab. Sein Gesicht wirkt eingefallen, die Augen glänzen wässrig. Er steht etwas gebeugt und deutet mit leicht zitternder Hand auf das Bild. "Dort rechts ist ein typischer norddeutscher Vorfrühlingshimmel, solche Wolken gibt es nur dort - Und das ist ein Gewitterhimmel in den Bergen, ein typischer Frühlingsturm. Er hat die verschiedenen Klimazonen vereinigt."  
Ich schweige, abweisend, nicke dann, um nicht allzu unhöflich zu erscheinen, bereue es aber sofort, denn er spricht weiter. Ich glotze das Bild an, ohne es zu sehen, bemerke statt dessen seinen langen hellen Mantel. Als er sieht, daß ich das nächste Bild ins Auge fasse, eilt er noch vor mir dorthin. "Heimkehr der Herde" - Mein Freund hat auch hierzu etwas zu sagen, bemerkt, daß es nun Herbst sei, bemerkt aber nicht, daß er mich stört. Seine verblüffende Ähnlichkeit mit Hitler verwirrt mich, macht es mir unmöglich, mich zu konzentrieren. Dann ist er plötzlich verschwunden und läßt nur Verwirrung zurück, zusammen mit wilden Phantasien: Wenn Hitler gar nicht tot ist, sondern friedlich in Wien das Leben eines Kleinbürgers führt, unbekümmert, unbemerkt...

Ich schlendere durch den Park, der zwischen den beiden imposanten Museen liegt. Springbrunnen, kubische Büsche, dazwischen geharkte Kieswege.  
"Ich suche Arbeit, habe viele Kinder, kann kochen, waschen, Kinder hüten..." Ich kann ihr natürlich nicht weiterhelfen, bin ja nicht von hier. Die Inderin fragt, woher ich sei. Aus Deutschland - Nicken, als hätte sie es gewußt. Das kurze Gespräch scheint beendet, aber sie läßt nicht ab von mir. Ihre Kinder zu Hause brauchen neue Kleider. Auch würde sie ihnen gerne mal eine Freude machen. Da ich nicht begreife, sieht sie mir ins Gesicht, fragt ob ich ihr nicht etwas Geld geben wolle, ihre Kinder... "Dann Ihnen viel Dank!" Ich greife in meine Hosentasche und ziehe ein Fünf-Schilling-Stück heraus - mehr kleines Geld habe ich nicht - das gebe ich ihr mit einem verunglückten Lächeln, denn ich fühle mich nicht wohl als "Reicher" oder "Wohltäter" und noch weniger als Geizkragen. Hinter ihrem schwarzen Haar weiße Steinskulpturen. Sie fragt unterdessen nach mehr, wenigstens zehn Schilling. Ich weiß, fünf Schilling sind nicht viel (nicht einmal eine Mark) aber soll ich ihr hundert geben? Stattdessen schicke ich sie in eine Richtung, in der ich weitere Kursfahrtteilnehmer vermute, nein,

sie soll sie bitte selber fragen. "Vielen Dank" mit bitterem Blick, und wir gehen in verschiedene Richtungen weiter. Erst sehr viel später kommt mir der Gedanke, die anderen zu fragen - sie wissen von keiner Bettlerin.

Entlang der Fußgängerzone gibt es Lesefrüchte zu pflücken. Der Literaturgärtner hat sich die Mühe gemacht, einen ganzen Baum mit Zetteln zu bekleben, auf denen Sprüche und Gedichte stehen und im "Falter", dem Wiener Scene- und Kulturblatt, finde ich unter Kleinanzeigen folgende Annonce: "Zu verschenken - Wer nie zu meinen Gedichtebäumen in der Kärntnerstraße kommt, der/die bekommt's per Post..."

#### Österreichische Galerie des 19./20. Jahrhunderts

Im Belvedere fesselt mich der Ausblick über den großen Garten des Schlosses auf das vergoldete Wien - leider zu lange, denn als ich in das Museum will, ist man im Begriff zu schließen. Mir wird jedoch noch ein kleiner Blick in die Ausstellungsräume gewährt. So hetze ich von Klimt zu Schiele durch abendsonnetriefende Säle und prophezeie dem Museumswärter meine baldige Wiederkehr, während er mich verständnisvoll vor die Tür setzt.

#### Stadthalle

Ich habe noch nie einen so großen Saal gesehen. Die Bühne erscheint dagegen winzig. Das wirkt sich natürlich auf die Aufführung aus: Menschenmassen und Riesenraum erdrücken die Darbietungen von Antonio Gades und seiner Tanztruppe. Der Flamenco-Rhythmus, der ausdrucksvolle Tanz, das rhythmische Stampfen, Klatschen, Schnipsen, der einfache Gesang - alles was im Carmen-Film den Betrachter mitreißt, wird hier stark gedämpft, ist fast nur zu ahnen. Dabei ist die Bühnenversion bestimmt nicht schlechter, die Tänzer nicht weniger feurig, aber wenn Gesang und Gitarre elektrisch verstärkt aus den großen Lautsprechern dröhnen, während die Castagnetten aus weiter Ferne herüberklappern, wenn sich die ausdrucksstarken Bewegungen in der Weite einer architektonischen Geschmacklosigkeit verlieren...

Es zeigt sich, daß (noch) nicht jede Kunst auf Massenkonsument ausgerichtet ist, daß (noch) nicht jede Ausdrucksform elektronisch verstärkt einer anonymen Masse präsentiert werden kann. Es zeigt sich auch, daß Atmosphäre nicht zu erzwingen ist, sondern daß jeder einzelne ein persönliches Verhältnis zum Dargebotenen entwickeln muß, und erst das Gegenseitige von guter Darbietung und positiver Reaktion Atmosphäre ausmacht. Doch kann von zwanzig Tänzern ein Funke überspringen, auf eine Wand von mindestens dreitausend Zuschauern? Der Applaus behauptet es, aber wer nicht den Film gesehen hat, weiß auch nicht, wie entsetzlich viel verloren geht auf dem weiten Weg von der Bühne zum Betrachter.

#### Mittwoch - Schloß Schönbrunn

Die Räume sind noch prunkvoller als in der Hofburg und der Garten in der unnatürlichen, toten Form französischen

Stils, die zwar anfangs beeindruckt, sehr bald jedoch langweilt, weil sie alles Ursprüngliche, Spontane und Lebendige vermeidet. Ein grotesker Akt der Naturbewältigung!

("Wer verweilet nicht lieber bei der geistreichen Unordnung einer natürlichen Landschaft als in der geistlosen Ordnung eines französischen Gartens?" - F. Schiller um 1793)

Einer freundlichen Einladung in das Schloßcafé verdanke ich die Bekanntschaft der Mélange, einer angenehmen Bekanntschaft, die ich im weiteren Verlauf meines Wien-Aufenthaltes noch zu festigen gedenke.

#### Schloß Belvedere

Ich mache meine Drohung vom Vortag wahr und besuche die österreichische Galerie ein zweites Mal, was ich nicht bereue - obwohl ich den Wärter nicht wiedertreffe.

#### Café Museum

Angenehme Wärme, vermischt mit Kaffeeduft und Zigarrettenqualm. Sitzen an kleinen, runden Tischen, Zeitung lesen, rauchen, Menschen betrachten, natürlich eine Tasse Kaffee und vielleicht einfach gar nichts tun.

Ich bin auf den Geschmack gekommen - einen kleinen Braunen bitte - plaudern, aufwärmen und die erschöpften Beine quer in den Raum legen, Fußgänger an der Scheibe vorüberziehen lassen, den weiteren Tag planen und die Ruhe genießen.

Und natürlich, als gäbe es nur ein Café, erscheint ein bekanntes Gesicht nach dem anderen in der Tür, ein suchender Blick, dann ein Grinsen und den Mantel öffnend, gesellt es sich dazu, an den kleinen Tisch - noch einen Kaffee, bitte -

#### Ballett in der Wiener Staatsoper

Die Erwartungen steigen mit dem Aufwand, und der ist groß. Denn will man den finanziellen vermeiden, muß man viel Zeit und Geduld investieren. Ein guter Stehplatz kostet zwanzig Schilling (das entspricht etwa drei Mark), drei Stunden Wartezeit und erfordert ein gutes Stehvermögen. So ist es jedenfalls bei uns. Als wir endlich Karten gekauft und einen Platz markiert haben, versuchen wir gegen den Strom gewöhnlicher Theaterbesucher anzuschwimmen und etwas zu essen zu finden. - Würstchen mit Senf und Straßenmusikanten - Dann zurück in das Opernhaus, das sich inzwischen mit herausgeputzten Damen und geschneigelten Herren gefüllt hat, die natürlich unsere Mühen und Entbehrungen gar nicht ahnen - und mit dem Aufwand steigen die Erwartungen. Sie werden dennoch erfüllt, ja übertroffen und sogar all die anderen, die es ja eigentlich gar nicht so genießen konnten wie wir, alle sind sie begeistert. Das ganze Haus tobt und klatscht, bis zur Erschöpfung - Bravo!

Zu spät sehe ich auf die Uhr, muß laufen, zur U-Bahn, muß warten, auf die U-Bahn. Zwanzig Minuten fährt sie bis Hütteldorf; in zwanzig Minuten schließt auch die

Unterkunft, die nächste Bahn kommt in zehn Minuten. Warten. Vielleicht schließen sie erst etwas später. Frieren. Und wenn sie doch schließen? Sitzen, auf einer Bank, hilflos der Zeit ausgeliefert, von Plakatwänden belächelt - wie dumm diese Werbung ist! Wenn man wenigstens etwas tun könnte, laufen oder kräftiger in die Pedale treten. Aber man kann nur warten. Warten und frieren und auf und ab gehen: drei Schritte, umdrehen, drei Schritte, umdrehen... Ein kräftiger Windstoß kündigt die Ankunft eines Zuges an, endlich. Dann wieder sitzen, warten, nichts tun können - nicht einmal frieren. "Umsteigen in die Linien Be, Je..." - Die Tonbandstimme ist erbarmungslos, läßt nicht eine Station aus, nicht ein Wort. Dann doch noch: "Hütteldorf, Endstation. Bitte alle aussteigen!" Türen aufreißen und Laufen, Treppen abwärts, Treppen aufwärts und noch den Berg hinauf, außer Atem, aber Laufen. Die Tür ist zu, der Portier aufmerksam. Er öffnet mit strahlendem Blick, ich schlüpfe hinein - "nschöngutnabend"

Donnerstag - Als ich mit der Straßenbahn zum "Museum des 20. Jahrhunderts" gelangen will, bemerke ich, daß ich entgegen der Auskunft des Fahrers, in die verkehrte Richtung fahre. Auf wiederholte Anfrage erhalte ich ein unverhohlen höhnisches Grinsen zur Antwort. Ein aussteigender Fahrgast nimmt sich meiner an und klärt mich über den Charakter des Fahrers so wie den richtigen Weg zum Museum auf, während Straßenbahn und Grinsen in die entgegengesetzte Richtung davonfahren.

#### Museum des 20. Jahrhunderts

Die Ausstellung "Zeit - Die 4. Dimension In Der Kunst" wird für mich durch eine Privatführung, der ich mich spontan anschließe, besonders interessant. Der Führer, ein zum Museum gehöriger Mann, wie ich vermute, versucht seinen Bekannten auf äußerst witzige Weise bestimmte Objekte hahezubringen, indem er einen gewissen philosophischen und geschichtlichen Hintergrund liefert und gleichzeitig seine bewußt subjektive Ansicht darlegt, um, wie er sagt, Interpretationsanstöße zu geben. Mit viel Mimik und Gestik veranschaulicht er die theoretischen Gedanken eines Duchamp oder Magritte, bekundet seinen Abscheu vor den Bildern Dalís oder Matthieus und versucht, die Abstraktionen von Malewitsch oder Mondrian hahezubringen. Dabei kommt er immer wieder auf das Problem der Zeit in der Kunst zurück: Zeit, als Bewegung wahrgenommen und dargestellt in den Plastiken Dégas', Zeit, symbolisiert durch die zerfließende Uhr bei Dali, Zeit in Objekten fixiert von Spoeri, Zeit als regelmäßig wiederkehrender Gongschlag, Zeit als Bewußtsein der Vergangenheit und und und...; Und schließlich haben uns die wenigen Momente im Museum um viele Einheiten auf dem Zifferblatt vorangebracht, und unser Führer entläßt uns aus seinem Bann zurück in die gewöhnliche Zeitrechnung.

#### Cafe Museum

Diesmal ist die Begegnung beabsichtigt: das Cafe ist zum allgemeinen Treffpunkt für Osnabrücker geworden, und wer

das nicht weiß, der trifft sich hier halt zufällig - Herr Ober, zahlen bitte -.

#### Hundertwasserhaus

Das weiße Lächeln eines Schwarzen im Sinn stehe ich plötzlich davor - Zwiebeltürme, bunte Kacheln, bauchige Wände, Frühlingswiesen auf Dachgärten - Ich bin natürlich nicht der einzige Neugierige - Bäumchen auf Balkönchen, windschiefe, bucklige Säulen, Brunnen nach römischem Vorbild - Ich fotografiere schwarz-weiß und wünsche mir Farbe - Abendsonne spiegelnde Fensterflächen, geschwungene Freitreppen, Löwenköpfe eingemauert - Ich riskiere einen Blick ins Innere - Fußböden gekachelt und gefließt, Wendeltreppe aufwärts, Bauschutt - Die Karikatur eines Poliers scheucht lamentierend alles heraus, was staunend im Wege steht - Integriertes Bruchstück einer alten Fassade, griechische Statuen zwischen Bauholz, buntgeschleckte Wände - Eine schlacksige Gestalt trägt ein mattes Lächeln zur Schau, das magere Gesicht hinter fransigem Vollbart, auf dem Haupt die blau-weiße Ballonmütze - Altmodische Straßenlaternen, moderne Wasserspeier, geschäftige Handwerker - Man schaut, man staunt, man kritisiert. Auch von innen hätte man es gerne besichtigt, doch fehlt der Mut, den Schöpfer des Kuriosums darauf anzusprechen. Als ich mich endlich entschließe, kann ich die Ballonmütze nicht mehr finden.

#### Volkstheater

Es beeindruckt in erster Linie das Gebäude. Die Aufführung, die sich weder guter Schauspieler noch einer guten Inszenierung rühmen kann (vom Bühnenbild ganz zu schweigen), wird unnötigerweise noch von Schulklassen gestört, die sich benehmen, als wären sie im Kino. Hinzu kommt der schwerverständliche Wiener Dialekt, der ein konzentriertes Folgen der Handlung kaum zuläßt. Dies alles veranlaßt nicht nur mich, in der Pause zu gehen und - Nestroy nehme es mir nicht übel - an anderer Stelle mit dem Wiener Volk zu be-fassen: im Cafehaus.

#### Cafe Hawelka

Auch hier wird an kleinen, runden Tischen geplaudert, über Kaffeetassen hinweg, wird gelacht, geschwiegen, über allem liegt Zigarettenqualm. Der überfüllte Raum bietet immer noch Gelegenheit für sieben Stühle, von einem geschäftigen Ober herbeigezaubert, an einen Tisch, der noch Platz bietet. Das junge Wiener Paar fühlt sich nicht gestört. Es erzählt von der alten Wirtin, Frau Hawelka, die jeden Abend um zehn mit einem Teller handgemachter "Wuchteln" herumgeht, um sie den Gästen ihrer Wertschätzung zu verehren, und plötzlich steht ein solcher Teller auf unserem Tisch und niemand weiß woher. Die Stimmung des Cafes und seiner Gäste färbt auf uns ab und bei Wein und Wuchteln wird uns der Abend nicht lang...

Freitag - Klosterneuburg

Der Student, der uns durch die Klosteranlage führt, beeindruckt durch sein Wissen, seinen Redefluß und durch seine Fähigkeit, ununterbrochen rückwärts zu laufen. Als er

außer Atem ist, entläßt er uns auf den sonnigen Klosterhof. Die vielen roten Wanzen lassen sich nicht stören von der Gemütlichkeit, die sich unter den Bäumen ausbreitet, während einige wenige dem Ort ihre Aufmerksamkeit schenken. Dieser ist, wenigstens um das Kloster herum, verschachtelt, mit vielen Gäßchen und Gassen und erinnert eher an ein Dorf als an eine Kleinstadt. Dem Photographen gehen hier gleichermaßen Herz und Objektivverschluß auf, und lassen ihn beinahe die Abfahrt des Busses vergessen...

Die U-Bahn ist übervoll, allgemeiner Mißmut breitet sich aus. Einen älteren Herrn hat es besonders stark getroffen: er drängt sich zwischen fremden Leibern in die U-Bahn, schiebt sich weit hinein, mit hochrotem Kopf und verzerrtem Gesicht. Zwei Stationen weiter, der Zug ist nicht leerer geworden, will er hinaus. Roter Nacken, ausgebreitete Ellenbogen und mit viel Energie wühlt er sich zur Tür, drängt alle Leiber mit, die sich seinen Armen in die Quere stellen und verliert sich im Gewühl.

#### Cafe Museum

Da ich allein bin, habe ich die Gelegenheit, das Gleiche zu tun wie viele andere hier: Sitzen, die Arme auf das kleine Rund gestützt, die Tasse zwischen den Ellenbogen, in einer Zeitung blättern, vor sich hin starren, möglichst wenig denken und sich einfach wohl fühlen - wie gut, daß die anderen unpünktlich sind!

#### Naschmarkt

Ich nasche Champagnerkraut und Oliven in Weinessig, Fruchtsaft und Weintrauben... - ein toller Markt.

#### Theater in der Josefstadt

Form ist alles. Herren schwarz-weiß, Damen lang, Haltung, gepflegte Konversation, dienernde Billetteure in Livrée - nur die Garderobedamen stricken. Eingangshalle, Rauchsalon, eigene Garderobe für jeden Rang, die Wände weiß, Verzierung gold, Schwingtüren mit geschliffenen Milchglasfenstern. In dieser Kulisse erlebe ich, was ich von Wien erwartet habe: gutes Theater.

Als wir, fröhlich und ausgelassen, an einer Fußgängerampel warten müssen, hält es ein Herr für angebracht, sich laut über unser Lachen zu wundern, angesichts der Tatsache, daß der "3WK", der dritte Weltkrieg, auf uns warte.

#### Cafe Hawelka

Ein letztes Mal Wiener Gemütlichkeit bei einem Viertel, nein Entschuldigung, einem Achtel Rotwein - aber der Ober tauscht anstandslos um, damit der guten Stimmung am letzten Abend auch nichts im Wege steht, nicht einmal ein achtel Liter Rotwein.

Tobias Dusche

#### Und so weiter und so fort?

Wer diesen Report liest, wird feststellen, daß ein Hauptakzent des Heftes auf den Studienfahrten liegt. Daß eine Fahrt in einen fremden Ort im Interesse der Schüler liegt, ist nicht von der Hand zu weisen: Der Schulalltag ist grau, Abwechslung tut gut! So ist die Resonanz, die aus allen diesen Berichten herausklingt, erfreulich. Doch ist sie das wirklich?

Ist die Tatsache, daß ein Viertel des diesjährigen Abiturjahrgangs sich an keiner der nach Wien, Oberwesel oder Bergzabern führenden Fahrten beteiligen konnte - oder wollte, als ausschließlich positiv zu bewerten? Was sind die Gründe für das scheinbar mangelnde Interesse der Hiergebliebenen? Wird etwas gegen diese Zustände getan? Wenn ja, wer tut was?

Kurz: Es liegt etwas im argen mit der Studienfahrt. Gleich vorweg: Ich sage dieses aus der Perspektive eines in Osna-brück Gebliebenen, unterstelle mir aber nicht nur Neid als Motiv für diesen Artikel. Und: Eigentlich kann mir das Thema ja gleichgültig sein. Ich bin ja (hoffentlich!) nicht mehr betroffen. Trotzdem: Fragen gibt es genug. Fragen, die besonders die angehen, die im nächsten Jahr an einer Studienfahrt teilnehmen - oder auch nicht teilnehmen.

Mir erscheint es sinnvoll, den Komplex von Fragen, Tatsachen und Ideen, die mir durch den Kopf gehen, in Punkte aufzugliedern, um einen Überblick zu gewinnen und so vielleicht anregen zu können. Diese Punkte sind: - Die oberflächlich betrachtete Erscheinungsform einer Studienfahrt (oft sind überspitzte Vereinfachungen hilfreich, die Sachlage greifbar zu machen); - Die Erwartungen der Macher und Mitmacher; - Das Davor und Danach; und schließlich - Was geschieht mit denen, die nicht mitfahren?

So zunächst der Versuch, die (noch?) existierende Studienfahrt zu untersuchen: Es wird losgefahren und angekommen, ausgepackt, die Umgebung beschnuppert. Die folgenden Tage des Verbleibs werden in der hellen Tageszeit mit einem Programm (-den Schülern mal mehr - mal weniger vorgesetzt) und des Nachts mit Alkohol und Gaudi gefüllt. Es halte niemand dagegen, alle Schüler beteiligten sich ausschließlich an einer Studienfahrt, um ihren Wissensdurst zu befriedigen.

Und was kostet das ganze Spektakel? Mit Halbpension, zusätzlicher Verpflegung, Programm, Taschengeld, Schwof, An- und Abfahrt waren es bei den drei Fahrten vom 13.-19.10.1985 über einen Kamm geschoren bis zu satten 500,-DM für jeden. Das ist für eine Woche zuviel - viel zu viel! Die Kostenfrage wird bei der Entscheidung, mitfahren oder hierbleiben, zu einem zentralen Faktor. Das auch ganz besonders angesichts des nicht mehr existierenden Schülerbafögs. Der Slogan "Was kostet die Welt, Geld spielt keine Rolex!" ist unangebracht! es muß allen interessierten Schülern immer finanziell möglich sein, mitzukommen. Ist vielleicht hier die Einrichtung einer Kasse, aus der die Minderbemittelten bezuschußt werden, denkbar? Die Möglichkeit, öffentliche Zuschüsse in Anspruch zu nehmen, sollte - vor allem rechtzeitig - wahrgenommen werden.

Doch muß der Schüler auch selbst zur Kostendämpfung im Studienfahrtwesen beitragen. Etwas weniger Luxus und Ausschweifung (Lokale sind teuer - In der Jugendherberge ist kaum Möglichkeit für Alternatives - Die billigste und beste Kneipe wird immer erst am letzten Abend gefunden) ist angebracht, weil sich sonst gerade diejenigen im Zugzwang fühlen, deren Finanzkraft beschränkt ist, die aber auch nicht hintendranstehen möchten, wenn die nächste Runde an sie geht.

Die Wahl des Zielortes einer Studienfahrt und des Transportmittels ist ebenfalls hier im finanztechnischen Bereich anzuführen. Das hört sich überschlau an, kann aber, wie ich meine, zu netten Ideen führen. Wie wäre eine Fahrradtour mit damit verbundenem Camping an die Nordseeküste oder in den Harz? Damit soll gesagt sein, daß die Senkung der Kosten zumindest der Kritik eines Teils derer, die hier bleiben, den Boden entzieht.

Die Zweifel, die mir im Zusammenhang mit der Studienfahrt kommen, beschränken sich nicht nur auf deren finanzielle Handhabung. Ist das Programm oder besser: sind die Programme so erstellt, daß die Titulierung "Studienfahrt" berechtigt bleibt - oder erst werden muß? Klar, man kann nie alle Interessen unter einen Hut bekommen, aber eine Verbesserung ist bestimmt im Rahmen z.B. eines geschlossen reisenden Leistungskurses möglich und denkbar. Kursspezifische Angebote könnten endlich einmal brauchbares Wissen unkonventionell und fern ab vom Unterrichtsalltag vermitteln, was nicht "nur" für das Allgemeinwissen verwertbar ist, sondern sich vielleicht auch in besseren Leistungen und einer gelösteren Atmosphäre im schulischen Alltag ausdrücken kann. Ein Funke Zusammengehörigkeitsgefühl im Gegensatz zur üblichen Cliquenwirtschaft, die selbst auf den meisten Fahrten erkennbar scheint, springt auch gerade dann über, wenn die Studiengruppe sich nicht in einer Großstadt verläuft.

Kultur - im weitesten Sinne - soll der Schwerpunkt bei allen Studienfahrten sein, sie war es zum größten Teil auch. Manchmal jedoch könnte man meinen, das Programm einer Studienfahrt diene nur als Alibi, eine ausschweifende Zechtour zu legitimieren. Zu oft ist mir spitzbübisch-wissendes Grinsen begegnet, wenn ich bei manchen 'Heimkehrern' nachhaken wollte. Muß eine Studienfahrt dem alltäglichen Konsum den Superkonsum entgegensetzen? Eine Erfahrung, die dem gewohnten Lebensstandard nicht entspricht, wie etwa auf der Fahrt mal im Freien zu schlafen und einfacher und bewußter zu leben, kann gerade dazu führen, Kultur anders und differenzierter zu begreifen. Dann sind plötzlich "Wilde" nicht mehr primitiv, bloß weil sich deren "naive" Zivilisation nicht so aggressiv - expandierend - erfolgreich - äußert. Warum keine Studienfahrt mit solchem Programm? Meiner Meinung nach macht das andere, die neue Erfahrung eine Studienfahrt für Schüler erst wertvoll. Es muß ja nicht gleich survivalartig losgehen.

Was erwarten die Schüler von einer Studienfahrt? Zum x-ten Mal: Leider wird von einem Großteil der Schüler eine Studienfahrt nur als Möglichkeit gesehen, eine ausgeflippte schulfreie Woche zu erleben - so verständlich dies auch angesichts des Stressgefühls vieler Schüler ist. Die Studienfahrt aber bietet sich für mich an, den Spieß umzudrehen, diese nicht als Flucht vom Schulalltag zu benutzen, sondern offensiv und konstruktiv von der Studienfahrt aus auf die Schule einzuwirken und die neuen Erfahrungen in den lehrer meist zu trockenen Unterricht einzubauen. Ideal kann es nicht sein, wenn die Schüler nur das Programm über sich ergehen lassen.

Hier stellt sich mir die Frage nach der Vorbereitung einer Fahrt. Wenn es noch nicht selbstverständlich ist, daß die Schüler beteiligt werden, ist es höchste Zeit. Andererseits ist es überaus legitim, seitens der Organisation, sprich: der Lehrer, mehr Engagement und das Einbringen der eigenen Interessen in stärkerem Maße von den Schülern zu erwarten.

Was nach der Rückkehr von der Studienfahrt zu geschehen hat, um das Neue im Schulalltag mitbenutzen zu können, wird im erfreulichsten Fall eine Angelegenheit einer gemeinsamen Operation von Schülern und Lehrern. Mir schwebt eine Diskussion auch mit denen vor, die nicht dabei waren, und mit denen, die erst in Zukunft betroffen sind, sowie allen, die Interesse zeigen. Tobias' Wieneindrücke können vielleicht ein "Wie" verdeutlichen.

Aber auch demnächst werden wohl wieder einige nicht an einer Studienfahrt teilnehmen wollen - oder können. Für diese ist zu überlegen, ob die getroffenen Regelungen während des Studienfahrttermins besonders sinnvoll sind. Das Erstellen eines Referates oder auch nur die Mitarbeit in der Bibliothek kann erfreuen, aber eine Verpflichtung, 20 Stunden im 12. Jahrgang zu absolvieren, ist für mich sofort mit "Absitzen" zu identifizieren. Wie sollen die Zurückbleiber sich auch innerhalb einer Woche in einen Kurs integrieren (und -lassen)? Es ist bestimmt unangenehm, unter mehr oder weniger Unbekannten sich mustern und beobachten zu lassen. Das könnte diejenigen, die nicht an eine Studienfahrt teilnehmen können/wollen, erspart bleiben, meine ich.

Klaus Rybak

## O D U F R Ö H L I C H E

Am 18.12.1985 hatten die Mitarbeiter der Bezirksregierung Weser-Ems eine besondere Freude (?): Zu ihrer Weihnachtsfeier sangen und spielten für sie Chor und Blockflötenkreis des EMA unter Leitung von Herrn Zimmermann. Überlebende berichten:

Nachdem wir mit einem Sonderbus zum BWE - Gebäude am Heger-Tor-Wall gefahren sind, warten wir erst einmal eine Weile draußen im Regen auf Herrn Zimmermann, bis ein mitleidiger Mensch uns bittet, doch hereinzukommen. Jetzt warten wir im Treppenhaus auf Herrn Zimmermann. Schließlich kommt er, im vornehmen grauen Anzug und mit wehender Krawatte.

Jemand schließt uns einen Raum zum Üben auf, und wir versuchen, die Notenständer aufzustellen und uns warmzusingen bzw. die Flöten zu stimmen. Während der Probe fällt eine Flötenspielerin erschöpft in einen Sessel, Notenblätter fallen auf den Fußboden, wir gehen Herrn Zimmermann auf den Wecker, denn alle reden durcheinander. Wir gehen ins Treppenhaus, wo das "Konzert" stattfinden soll. Alle werden von Herrn Zimmermann mühselig an ihre Plätze dirigiert. In letzter Minute kommen noch zwei Mitglieder der Flötengruppe angekeucht, die gerade noch eine Physikarbeit geschrieben haben. Inzwischen hat sich das Publikum versammelt, darunter auch Regierungspräsident Dr. Schweer und Oberstudiendirektor Werner Schmidt.

Es geht los! Zuerst spielt der Blockflötenkreis eine Hirtenmusik, es folgen einige Chorkanonen (Mehrzahl von "Kanon" - einer von Herrn Zimmermanns Lieblingswitzen). Dann kommen noch einige bekannte Weihnachtslieder, bevor der Regierungspräsident eine Weihnachtsansprache hält. Zum Glück für alle Beteiligten fällt sie recht kurz aus. Noch ganz beeindruckt davon verpaßt Herr Zimmermann beim nächsten Lied prompt seinen Einsatz.

Das letzte ist "O Du fröhliche", wobei auch die Zuschauer aufgefordert werden, mitzusingen. Da die meisten von ihnen männlich sind, fällt der Gesang reichlich laut und brummig aus. Trotzdem hört es sich nicht schlecht an, obwohl Herr Schmidt mitsingt. Zum Schluß kriegen alle Sänger und Flöter eine Tafel Schokolade (von Sarotti), Herr Zimmermann wirkt erleichtert, wir packen Noten und Ständer zusammen und verschwinden. Die BWE-Mitarbeiter können sich freuen, daß sie dieses Jahr eine so tolle Weihnachtsfeier hatten. Ohne uns wär's ja auch langweilig gewesen!

Barbara Hegels  
Frauke Huneke

## Daten und Ereignisse des Schuljahres 85/86

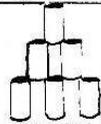
(Redaktionsschluß 10.5.86)

29.8.85	erster Schultag des Schuljahres
30.8.85	Kakaoschock (von DM 0,30 auf DM 0,35)
02.9.85 *	Frau Hoppe reist zum Lehrerfortbildungskurs nach Leningrad
18.9.85	Kollegiumsausflug zur Partnerschule in Zutphen
23.9.-5.10.85*	Betriebspraktikum der Klassen 10
23.9.-27.9.85	Klasse 8F/R in Immenhausen Krs. Kassel mit Frau Henne und Herrn Dierks
25.9.-30.9.85	Ausstellung der Arbeiten Detlef Krämers, eines ehemaligen Schülers
28.9.-4.10.85*	29 Schülerinnen und Schüler der Klassen 9 zum ersten Besuch im Stedelijk Lyceum in Zutphen, mit Frau große Beilage, Frau Hallmann, Herrn Brammer und Herrn Zimmermann
7.10.85	Gesamtkonferenz
11.10.85	Schülerratswahlen - Vorstellung der "Teams"
13.10.-19.10.85	Studienfahrten der Jahrgangsstufen 13: Oberwesel* (Frau Hallmann, Herr Breithaupt) Bad Bergzabern (Frau Jabs, Herr Dr. Hirschfelder) Wien* (Frau Mohsell)
14.10.85	Überprüfung der Fahrräder der Klassen 7 (Polizei, Herr Klingebiel)
18.10.85	Besuch im Zoo der Kl. 8F/R mit Herrn Last und Herrn Koch
21.10.85	Schülerratswahlen gewählt wird das Team: Carsten Schüler, Sonja Reinhard, Anja Sternberg, Rika Dreblow, Benno Fischer, Markus Blumenkamp
14.11.85	Exkursion zum Wallraf-Richartz-Museum, Köln: Kunstkurse Ku 16, 11/31, 36 mit Herrn Johannsmeier
18.11.85*	Besichtigung der Neuen Osnabrücker Zeitung im Rahmen des Projektes "Zeitung in der Schule": Klasse 9F mit Frau Mohsell
23.10.-3.11.85	Herbstferien Herr Gehre und Herr Schmidt begleiten eine Gruppenreise des Stadtjugendrings Osnabrück nach Kalinin / UdSSR*
29.11.85*	Russisch-Olympiade in Hannover: erfolgreiche Teilnahme einer Schülerin und zweier Schüler der Klasse 9F/R (Betreuung durch Frau Hoppe)
2.12.-7.12.85	Studienfahrt der Klassen 11 nach Berlin mit Frau große Beilage, Frau Schlie, Herrn Bock und Herrn Brammer
9.12.85	Die Flötengruppe unter Leitung von Herrn Zimmermann gastiert in der Montessori-Schule
13.12.85	EMA-Fête
18.12.85*	Chor und Blockflötenkreis unter Leitung von Herrn Zimmermann gestalten die Weihnachtsfeier der Bezirksregierung Weser-Ems Außenstelle Osnabrück
21.12.85-6.01.86	Weihnachtsferien



Umset täglich Brot gib uns heute  
 - Krüger in der Welt  
 - Brot für die Welt  
 Klasse: 10 F/R - B. 1.98

### Astronomie, Computer, Spiele



Versuchen Sie Ihr Glück und stellen Sie Ihr Geschick unter Beweis im Raum B 2.04 u. B2.10 Klasse 8F/R u. 8P/L

**Ausstellung**  
 über England und die Geschichte/Geographie  
 Preisausstellung  
 Klasse: 7 F/L B.1.37

**Englische Texte**  
 und Informationen  
 Klasse: 2/2 B.0.02

**Computer Freaks!**  
 Wie schwer oder einfach es ist, ein Programm zu schreiben u. es laufen zu lassen, erfährt Ihr von der Informatik-Gruppe B0.64

Außerdem Fotoausstellung!  
 Thema: Wir und unsere Schule  
 „Das Paradiesstück“  
 Lehrer: Herr Klingebiel, Klasse: 9K  
 Raum B. 2.04

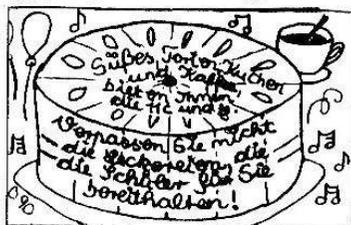
**Blockflöten**  
 und offenes Singen  
 B0.23 15<sup>Uhr</sup> - 15<sup>Uhr</sup>  
 K0.5 16<sup>Uhr</sup> - 17<sup>Uhr</sup>  
 Leitung: Herr Zimmermann

Ob so der Halleysche Komet aussieht oder nicht, wird Ihnen die Astronomie AG verraten.  
 Außerdem: Der Sternenhimmel im Mai. B0.53

### TANZE:

**FORMATIONSTANZ** der Klasse 11a  
 in der Sporthalle mit Kerstin Fuwa  
**SCHNELLTANZKURS** für jedermann  
 im B.068 mit David D. u. Gabriel B.

**KRIMS-KRAMS-SHOW**  
 Clownenium - Matthe  
 wo? Turnhalle K0.5: 14<sup>Uhr</sup> - 14<sup>Uhr</sup>  
 wer? 7F/R 16<sup>Uhr</sup> - 17<sup>Uhr</sup>



**DNA-DNA-DNA**  
 Isolierung  
 Wo? - B.0.52  
 Wer? - B1.21  
 Wie funktioniert eine Kamera?  
 Klasse 11a im Raum B.148-149  
 bei Herrn Simon

**Kennen Sie Wien?**  
 Gang: B.1.48 - 1.53

REDAKTIONS-TEAM: 9F

### Herbstgesang

Hinaus, herein, herausspaziert. Der Boden hüpfet unter den Füßen und der Himmel hält sich vor Lachen den Bauch. Der Sonne entgegen. Haus an Haus hebt ab, sich und mich und dich gegen das Lichte Klare, messerscharf. Tupferte Blätter fleckeln das Grün Braun Rot Gelb. Bunter Teppich in sanften Tönen, heute nur Dur. Marionetten wanken heran, graugesichtigbleiverhangen grübchenlos mit ohne Lachfalten.

- Entschuldigung, haben Sie meinen Waschbären gesehen? Golden mit rosigen Jauchzern gesprenkelt.  
 Trübe Tassen müssen mit frischem Wasser gefüllt werden, aber Staubwischen ist eine undankbare Tätigkeit und morgen ist auch noch ein Wedel frei. Heute? Moll ist nicht gefragt. (Wer fragt schon?) Klingende Weiten warten, nicht mehr lange und ewig - beei dich, denn wir haben Zeit hat uns, sind wir, ist alles. Ein heller Ton erbebt strebt weitet eint entzweit berauscht verglüht in gewaltigem Schlußakkordrot findet uns engumschlungen die aufsteigende Dunkelheit zu trösten.

Corinna Tomberger

#### Kalikas - Shubunkis - und so weiter

In der Freizeitgestaltung gibt es viele Möglichkeiten. Ob Musik, Sport oder Tiere, irgendein Hobby hat jeder, wenn er es auch nicht sehr intensiv betreibt oder nichts Richtiges findet und deshalb immer wechselt.

Ich möchte jetzt mal über die Zierfischhaltung schreiben. Aber nicht von den fast immer gehaltenen Warmwasserfischen wie Neon oder Skalar. Nein, sondern von den Kaltwasseraquarien mit Goldfischen. Jetzt wird man sicher sagen: "Goldfische, schon wieder diese langweiligen roten Dinger!" Über Geschmack läßt sich streiten, aber Goldfische sind nicht so langweilig, wie immer gesagt wird. Ich spreche da nicht vom Gartenteichgoldfisch, sondern von den 120 Zuchtformen, den Kalikas, den Shubunkis und so weiter. Auch sind Goldfische nicht immer rot. Ihre Farben gehen von Weiß zu Schwarz, es gibt blaue und braune. Goldfische sind also ziemlich bunt und gar nicht teuer. Sie können einen richtig faszinieren, und man kann an ihnen ein Hobby fürs Leben finden.

Nun zur Pflege. Goldfische brauchen genausoviel Pflege wie Warmwasserfische auch. Nur auf den Heizstab kann man verzichten. Sie brauchen viel Schwimmraum und sauberes Wasser. Als Futter nehmen sie auch Trockenflocken an. Bei der Einrichtung des Goldfischaquariums kann man seiner Phantasie freien Lauf lassen. Man kann von Kies bis zu Sand und einer Wurzel alles verwenden, was gut aussieht. Auch an Pflanzen sollte man nicht sparen.

Wer mehr über Goldfische wissen will, dem empfehle ich das Buch von Günther Flauaus "Goldfische", erschienen im Kosmos Verlag.

Markus Möllenkamp 9F

#### "Etwas dagegen tun müssen andere"

14.51Uhr.

Ich stelle mein Fahrrad an den Platz ab, an den ich es auch sonst immer abstelle, wenn ich offiziell um 7.56 Uhr (inoffiziell 8.01) jeden Morgen die Knollstraße 143 erreicht habe.

Der vorausschauende, kluge und intellektuelle Leser, an den sich mein Artikel wendet, wird bereits erkannt haben, wo ich jeden Morgen offiziell um 7.56 Uhr, und an diesem Freitag um 14.51 Uhr, mein Fahrrad abstelle?

Richtig.

Am Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium Osnabrück.

Der vorausschauende, kluge und intellektuelle Leser wird nun zu wissen glauben, was ich um diese unchristliche Zeit dort treibe?

Falsch.

Ich bin gekommen, um endlich die nötigen Recherchen für meinen Artikel, den Sie, verehrter Leser, soeben, hoffentlich nicht hastig überfliegend, studieren, zu erledigen.

Nachdem ich mein Fahrrad diebstahlsicher zurückgelassen habe, begeben sich mich zum Haupteingang dieses architektonisch merkwürdig anmutenden Gebäudes, um zu vollenden, was noch nicht begonnen ist. Nicht, daß ich etwa nachweisen will, ob es eventuell noch intelligentes Leben zur Mittagszeit an der Schule gibt. Nein. Ich bin gekommen, um mich mit denen zu unterhalten, die wesentlich dazu beitragen, daß der Schulbetrieb reibungslos abläuft. Womit natürlich nicht die Lehrer gemeint sind, sondern, wie sich jeder denken kann, die Putzfrauen. In selbstverständlicher, lässiger Manier trete ich mit dem Fuß gegen die Tür und, da diese mindestens genauso diebstahlsicher abgeschlossen ist wie mein Fahrrad, mit dem Kopf gegen das selbe schei... Ding nochmal. Noch keineswegs entmutigt begeben sich mich zum Eingang, der sich neben dem Sekretariat befindet, und versuche dort mein Glück; aber auch hier scheitere ich zunächst kläglich. Nichtsdestotrotz trotte ich zum letzten mir verbleibenden Eingang; aber auch dort ... Was nun? Noch in kleinster Weise resignierend, begeben sich mich erneut zum Haupteingang. Durch eine Scheibe der Tür sehe ich eine Putzfrau hektisch mit einem Lappen hantieren. Durch unglaublich lautes Gebrüll und durch heftiges Trommeln an den Scheiben, die zu meinem Erstaunen dies unverehrt überstehen, mache ich auf mich aufmerksam. Die Putzfrau nähert sich und öffnet die Tür so weit, wie es die Kette, durch die sie abgeschlossen ist, erlaubt. Mit einem was-willst-du-denn-hier-Blick beäugt sie mich mißtrauisch. Nachdem ich sie über mein Anliegen aufgeklärt habe, verweist sie mich auf den Eingang beim Sekretariat. Ein freundliches Gesicht öffnet mir dort die Tür, drängt mich höflich auf die Bank und fragt: "Nun, was will'ste?" Noch einmal erkläre ich bereitwillig den Grund meines Kommens. Zunächst blickt das freundliche Gesicht skeptisch drein, aber dann scheint sie meinem Anliegen einige Sympathie abgewinnen zu können.

Eine Weile sitzen wir uns stumm gegenüber. Sie wartet darauf, daß ich sie etwas frage, und ich warte darauf, daß sie etwas

sagt. Schließlich frage ich sie, wie lange sie bzw. ihre Kolleginnen hier schon beschäftigt seien. Gleich einem 100-Meterläufer, der nur auf den Startschuß gewartet hat, um loszulaufen, fängt sie an, Auskünfte zu geben.

"Nun", beginnt sie, "meine Kolleginnen und ich, insgesamt sind wir zehn, arbeiten schon bis zu zehn Jahre für's 'Emma'; ich allerdings erst zwei."

Hastig kritzele ich meine Notizen auf einen Block. Dankbar, daß das Gespräch endlich in Gang gekommen ist, will ich wissen, ob sie nebenbei noch andere Gebäude sauber mache.

"NEBENBEI!" empört sich das jetzt gar nicht mehr so freundliche Gesicht, "Was heißt hier NEBENBEI? Ein Arbeiter arbeitet ja auch nicht in zwei Fabriken gleichzeitig", bemerkt sie spöttisch. "Denk'ste, wir machen dies hier zum Vergnügen. Das ist'n ganz normaler Job. Wir fangen um 12.00 Uhr an und müssen um 17.00 Uhr fertig sein. Da bleibt keine Zeit mehr, noch etwas "nebenbei" zu machen."

1:0 für sie, denke ich.

"Ich weiß gar nicht, was sich die Leute unter einer Putzfrau vorstellen", fährt sie immer noch ein wenig erregt fort. "Wir kommen hier nicht einfach zum Spaß hin und putzen 'drauf los'. Neeeh. Das ist alles hübsch eingeteilt. Jede hat ihren bestimmten Abschnitt zum Putzen. Die eine dies, die andere das." Dies bringt mich darauf zu fragen, wer denn die Toiletten sauber mache? "Na, zum Glück nicht ich. Die da hinten macht's." Dabei weist sie mit ihrem Arm auf die Putzfrau, die mich mit einem mißmutigen Blick empfangen hatte; jetzt glaube ich auch zu wissen, warum.

"Die sagt immer: 'Man findet dort wirklich alles drin, die meint die Klo's, 'nur nicht, was 'reingehört.'" Das Entsetzen ihrer Kollegin imitierend, formt sie ihren Mund zu einem Dreieck, so daß ich unwillkürlich lachen muß.

"Na, ich hol' Dir mal die 'Uschi'. Die kann Dir auch einiges erzählen. Die hat immerhin schon im alten 'Emma' geputzt." Daruffhin verschwindet sie plötzlich und läßt mich alleine zurück, um 'Uschi' zu holen. Ich notiere mir einiges und bin erstaunt über die Stille, die hier herrscht; die Pausenhalle bin ich anders gewöhnt. Plötzlich dringen blasphemische Flüche an mein Ohr, die ich als aus der Toilette herkommend lokalisiere. Der Rest ist Schweigen. Stimmen nähern sich meinem Ohr. 'Das muß 'Uschi' sein', denke ich. 'Uschi', eine ältere, krausköpfig burschikose Erscheinung, bewegt sich, gefolgt von dem 'freundlichen Gesicht', majestätisch auf mich zu. Höflich reicht 'Uschi' mir die Hand. Nach dem shake-hands will ich wissen, ob es Unterschiede zwischen dem alten und dem neuen E.-M.-A. gebe.

"Dreck is' Dreck", antwortet sie lakonisch.

Durch die knappe Antwort aus dem Konzept gebracht, suche ich krampfhaft nach einer neuen Frage. Schließlich sage ich, es würde mich interessieren, ob Kontakte zwischen ihnen und den Lehrern stattfänden.

"Doch", entgegnet 'Uschi' ernst, "grüßen tun einen eigentlich alle. Manche wechseln sogar ein paar Worte mit einem. Sind eigentlich ziemlich höflich. Aber... na ja, 's geht halt ein jeder seiner Arbeit nach."

'Uschi' guckt mich fragend an, worauf ich mich nach Dingen erkundige, die sie immer wieder ärgern. Nun wird 'Uschi' noch ernster als zuvor.

"Natürlich gibt's die. Die 'Sache' mit den Klo's. Jedesmal wieder sind die total verdreckt und beschmiert. Die eine Kollegin könnt' ein Lied davon singen, wenn'se wollte, aber die redet nicht mit jedem." Dabei guckt 'Uschi' auf die Uhr, das 'freundliche Gesicht' lächelt verschmitzt. Ich verstehe den Wink und bemühe mich, zum Ende zu kommen.

"Aber", fährt 'Uschi' nachdenklich fort, "da müssen sich wohl aufgestaute Aggressionen abreagieren." Ihr Gesicht kleidet sich in Falten, sie seufzt und sagt: "So, und jetzt muß ich wieder an meine Arbeit." Noch einmal schütteln wir uns die Hände, nur diesmal zum Abschied. Mit einem lauten 'Tschööö', in der Hoffnung, es könnte bis zu den Toiletten dringen, verabschiede ich mich. Ich stoße die Tür auf, ohne diesmal mit dem Kopf dagegen zu knallen, und denke an 'Uschi's' Bemerkung. Die können den Dreck nur wegmachen, wirklich dagegen etwas tun können sie nicht. Dies müssen andere.

Ralf Schaber

### Gibt es ein Leben nach dem Abi?

Wenn ja, wie sieht es aus? - Unter dieser Überschrift wollten wir mittels eines Fragebogens von dem diesjährigen Abiturjahrgang erfahren, wie sich die Berufswünsche der Schülerinnen und Schüler von den Möglichkeiten, die sich ihnen bieten oder die sie nur für sich sehen, unterscheiden. Wir wollten auch erfahren, wie es ihnen bei ihren Bewerbungen ergangen ist und ob die Berufsberatung des Arbeitsamtes in der Schule ihnen eine Hilfe war.

Wir hatten uns erhofft, daß die Befragung ein schulinternes Bild der Einstellung unserer Abiturienten und Abiturientinnen ergibt, das die in der Öffentlichkeit häufig anzutreffenden Vorurteile gegen eine "Null-Bock-Generation" oder "angepaßte Streber" korrigiert. Die Darstellung der Erfahrungen bei Bewerbungen und mit der Berufsberatung sollte, so dachten wir, eine Hilfe für die Nachfolger/innen werden.

Von den 69 Fragebögen, die über die Tutorinnen und Tutoren verteilt wurden, kamen nur 32 zurück, so daß eine Auswertung kaum sinnvoll ist: Aussagen über "den Abiturjahrgang 1986" können nicht gemacht werden.

Einiges wenige läßt sich dennoch aus den eingegangenen Fragebögen entnehmen. Frühzeitiges Bewerben und gutes Vorbereiten auf Tests (durch Einüben der sich wiederholenden Aufgaben) gehört ebenso zu den Ratschlägen wie eine gute Vorbereitung auf die Vorstellungsgespräche (durch Information über die Firma, das Berufsbild usw.).

Selbstbewußtsein und Offenheit werden für die persönliche Vorstellung als wichtig erachtet, aber auch der Hinweis auf bewußte Auswahl der Kleidung für diese Situation fehlt nicht.

Auffallend ist die große Zahl der Nein-Stimmen zu der Frage, ob die Berufsberatung in der Schule nützlich gewesen sei. Von den hier vorliegenden 30 Antworten waren drei positiv: Diese Schüler hatten nützliche Hinweise erhalten bzw. sogar ihr Berufsziel mit Hilfe des Beratungsgesprächs entdeckt.

Die Kritik der Schüler/innen konzentriert sich darauf, daß die Hinweise zu allgemein seien und zu wenig auf die individuelle Situation und die Wünsche der einzelnen eingegangen werde. Einige empfanden auch die Beratungszeit als zu kurz. Viele der Befragten haben auf Grund dieser Erfahrungen sehr große Eigeninitiative entwickelt, Anzeigen in den Tageszeitungen studiert, Firmenanschriften im Branchenverzeichnis des Telefonbuchs ausfindig gemacht.

Vielleicht könnte das Problem der Berufsberatung einmal mit den nachfolgenden Jahrgängen in Angriff genommen werden.

Die Redaktion

### Boris Becker - Idol, Vorbild oder Geschäft?

Boris Becker - das Idol der Deutschen!  
Geboren am siebten Juli neunzehnhundertfünfundachtzig,  
an heiligem Ort, in Wimbledon, dem Mekka der Tennis - Fans.  
Zeugen der wunderbaren Geburt: Millionen Deutsche - via Fernsehen.  
Boris Becker - das Idol unserer Zeit! Meisterprodukt der  
Multi - Media! Das moderne Idol!  
Der multimediale Götzendienst erfaßt die Nation. Chauvis  
bejubeln ihr Wunderkind aus deutschen Landen. Jedoch:  
In diesem unserem Lande hat das Jubeln ordnungsgemäß zu erfolgen:  
Politische Führer treten ins Rampenlicht.  
Landesvater Späth adelt Boris als Super - Kind.  
In Bonn tritt Bundesvater Kohl voller Selbstverleugnung in den  
Kreis der Verehrer und in den Schatten des Idols.  
Und der erste in diesem unserem Staate macht sich zum höchsten  
Diener des Boris - Kultes. Präsidial und multimedial verkündet er:

Boris Becker ist ab sofort von allen Deutschen  
als Vorbild zu verehren, besonders von den jungen!  
Unser Boris lehrt und überzeugt uns:

Leistung lohnt in unserm Lande!  
Ernster Einsatz erntet - ehrlich - Erfolg!  
Solche Siege sorgen für sichere Summen!

Und aus einem Munde ruft die Nation:

Dir nach, Boris! Wir wollen sein wie Du!

Wir wollen das große Geld verdienen wie Du!

Wir wollen der Steuer entfliehen wie Du!

Wir wollen uns -besonders wir Jungen-  
dem Wehrdienst entziehen wie Du!

Boris Becker - das große Geschäft?! Soll er seinen Profit machen!

Boris Becker - unser Vorbild?! - Nein! Danke!

Iris Auding

## Was ist dran am Theater?

Welche Bedeutung hat das Theater für unsere Gesellschaft? Hat es eine politische, eine moralische Funktion? Was vermag das Theater? Dies sind Fragen, die Max Frisch auf der Frankfurter Dramaturgentagung von 1964 stellt, sich selbst und den Anwesenden, den Kritiker, den Intendanten, den Dramaturgen. Sie alle beschäftigen sich mit dem Theater, tagtäglich, Jahr um Jahr - ist es zuviel gesagt, wenn man behauptet, es sei ihr Leben? Diese Institution, die sie ernährt, die sie an sich bindet, die sie fasziniert und enttäuscht, sie stellt Frisch ganz unverblümt in Frage. Was, so will er wissen, ist denn nun wirklich dran am Theater? Und da hilft keine der üblichen Floskeln mehr, die das Theater so ehrfurchtsvoll erscheinen lassen, daß es ganz und gar undenkbar ist, es zu hinterfragen.

Die Angesprochenen, sollte man meinen, müßten ohne Zögern eine Antwort auf diese Frage geben können, da sie sich doch ständig mit dem Theater beschäftigen - und erst recht Frisch selbst, der uns auch als Autor mehrerer Dramen bekannt ist. Doch weit gefehlt. Patentlösungen sind, wie für alle prinzipiellen Fragen, auch hierfür nicht ohne weiteres zu haben. Was ist mit uns? Müßten wir, die wir das Theater besuchen, uns mit Literatur beschäftigen, nicht ebenfalls eine Begründung dafür finden können oder zumindest danach suchen?

Das Theater, so kann man zweifelsohne bedenkenlos sagen, ist eine Form der Kunst. Kunst? Kunst heißt zeigen, heißt täuschen, fragen, verstehen, abwägen, verwerfen, abbilden, verfremden, anregen, aufregen, kritisieren, amüsieren, abschrecken, sich öffnen, suchen, finden, aber niemals zur Ruhe kommen. Kunst ist widerspenstig. Kunst gibt nicht klein bei, Kunst ist nicht vernünftig, Kunst läßt sich nicht den Mund verbieten. Kunst ist ein Angebot. Ein Angebot, die Welt zu sehen mit den Augen des Künstlers, aus einem Blickwinkel, der genauso falsch, genauso richtig wie der eigene ist, aber anders. Kunst will nicht belehren, ist nicht allwissend. Kunst ruft: Schau, was ich entdeckt habe! und wartet voller Ungeduld. Kunst fordert von uns alles und weicht keinen Meter zurück. Ein bißchen Toleranz und Kunst schenkt uns eine Welt. Kunst lebt. Kunst kennt keine Grenzen. Kunst irrt und ist immer im Recht. Kunst ist ein Spiegel. Kunst ist ein Zerrbild. Kunst ist eine Herausforderung. Nehmen wir sie an?

Corinna Tomberger

## Der Untertan - ein neuer Schülertyp?

Noch heute wird das EMA von vielen Leuten als sogenanntes "rotes" Gymnasium angesehen. Wie wenig dies jedoch zutrifft, beweist allein ein Blick auf die SV-Versammlungen und -Teams der letzten Jahre. Nichts ist von der politisch aufgeschlossenen "revolutionären" Generation übriggeblieben, die noch ernsthaft über Dinge wie Schulboykotte nachgedacht hat.

Die Zeiten haben sich aber grundlegend gewandelt. Es muß leider festgestellt werden, daß die Schülerschaft heutzutage zum überwiegenden Teil völlig desinteressiert an dem ist, was in der Welt und in dem Staat, dessen Teil sie immerhin sind, täglich geschieht. Gleichzeitig ist ein neuer Politikertyp entstanden, der anscheinend zum Ideal des modernen Karrieristen geworden ist und sich auch in unserer Schule ausgebreitet hat.

Gleich auf den ersten Blick ordnet der Beobachter diesen neuen Schüler-Typ in eine bestimmte Richtung ein. Seine äußere Erscheinung (Businessmantel, Hemd, Krawatte, geschmacksneutrales Gesicht) prädestiniert ihn geradezu zum Vertreter der "neuen" Generation. Aus seinem Auftreten sprechen zugleich Angepaßtheit und Zukunftsgläubigkeit, die jedoch nach außen durch einen stets gestreßten und immer berechnenden Blick relativiert wird. Er scheint zu jener Gruppe der Gesellschaft zu gehören, deren Schultern durch die "Gnade der späten Geburt" von höchster Stelle erleichtert worden sind. Wie im Leben, so gibt sich dieser Schüler-Typ auch in dem angestrebten Amt eines Schüler-Vertreters: berechnend und steif, jede Formulierung sorgsam abwägend, klingt sein Reden gehemmt und ausdruckslos. Dabei scheint er immer daran zu denken, daß sich der Wunsch einer Christian-Wulf-Karriere (der EMA-Sprecher war und nun Chef der JU in Niedersachsen ist) vielleicht einmal erfüllt. Bei Parteitag "spielt" er am liebsten Saalordner in der Hoffnung auf einen Händedruck eines der Parteioberen. Es scheint ihn zu befriedigen, ständig auf Parteiwelle zu senden und eigene Ideen hintenanzustellen. Er verstellt sich und unterdrückt schlicht seine Persönlichkeit. Dabei verbreitet er auf andere zwar eine Ist-der-aber-nett-Stimmung, überläßt das Denken aber lieber "denen da oben". Er kopiert das Verhalten seiner "Oberen", indem er Probleme "aussitzt" und selbst zum bloßen Partei-Apparatschick degeneriert, dessen eigene Karriere scheinbar wichtiger ist als irgendwelche Prinzipien.

Der neue (und doch so alte) Untertan, vor dem H. Mann so gewarnt hatte, ist scheinbar wieder auferstanden. Der "neue" Diederich Heßling hat sein Gesicht nur wenig geändert: Früher waren die Militarismusgegner die Vaterlandsverräter, heute sind es diejenigen, die im "großen Bruder" westlich des Atlantiks nicht den unfehlbaren Richter über Gut und Böse sehen können.

Die Zeiten ändern sich ... und die Sitten?

Thorsten Heetmeyer

Andrej Tarkowskij - Von der Kunst im Film, von der Kunst zu filmen

"Der Film ist die einzige Kunst, in der sich ein Autor als Schöpfer einer unumschränkten Realität, einer im wörtlichen Sinne eigenen Welt empfinden kann. (...) Der Film ist eine emotionale Realität und wird so auch vom Zuschauer als eine zweite Realität rezipiert."<sup>4</sup>

Andrej Arsenjewitsch Tarkowskij wurde 1932 in Sawraschje, Rußland, als Sohn des Dichters Arsenij Alexandrowitsch Tarkowskij geboren. Er besuchte das 'Staatliche Allunionsinstitut für Kinematographie' und drehte bald darauf seinen ersten Film, "Iwans Kindheit". In unregelmäßigen Abständen entstanden weitere Filme: "Andrej Rubljow", "Solaris", der stark autobiographische Film "Der Spiegel", "Stalker" und schließlich "Nostalghia", der bislang letzte Film Tarkowskij. Dieser war zugleich der erste Film, der im Ausland entstand. Tarkowskij kehrte nach Abschluß der Dreharbeiten nicht wieder in seine Heimat zurück.

I  
"Wenn eine neue Kunst entsteht, so ist dies stets das Resultat einer geistigen Notwendigkeit, und als solche spielt sie dann auch eine starke Rolle beim Verdeutlichen tiefgreifender Probleme, denen sich unsere Zeit gegenüber sieht."

Demnach ist die Filmkunst notwendigerweise mit unserem Jahrhundert entstanden - einerseits, weil die technischen Möglichkeiten gegeben waren, andererseits, da die selbe Technik die Situation des Menschen grundlegend änderte. Die Technisierung hatte eine immer größere Spezialisierung und Isolierung des einzelnen zur Folge. So entstand ein Erlebens- und Erfahrungsdefizit, gewissermaßen ein Vakuum, das nach Auffüllung drängte.

Hier trat nun, laut Tarkowskij, das Kino auf, "als jenes Instrument unseres technischen Zeitalters, das die Menschheit für eine umfassende Realitätsaneignung brauchte (...) Ein Zuschauer kauft eine Kinokarte, um die Leerstellen der eigenen Erfahrung auszufüllen". Wenn allgemein von Kino die Rede ist, beinhaltet dieser Begriff alle Spielarten des Filmes, also auch den kommerziellen, nicht-künstlerischen Massenfilm. Auch dieser hat die Bedeutung einer 'zweiten Realität', nur daß er nicht ein Erfahrungsdefizit aufzufüllen vermag. Vielmehr birgt er die Gefahr, daß er mit seiner publikumswirksamen und gefälligen Form "auch noch die letzten Gedanken und Gefühle seines Publikums und unwiederbringlich erlöschen läßt."

\* endgültig

<sup>4</sup> Alle Zitate aus: Andrej Tarkowskij, Die versiegelte Zeit. Aus dem Russischen von Hans-Joachim Schlegel. Berlin, Frankfurt (Ullstein), 1985.

II

"Ich bin für eine Kunst, die dem Menschen Hoffnung und Glauben gibt. Je hoffnungsloser die Welt ist, von der ein Künstler erzählt, um so deutlicher wird er vielleicht das ihr entgegengesetzte Ideal erspüren lassen! Die Kunst symbolisiert den Sinn unserer Existenz."

Tarkowskij's Filme handeln alle vom Menschen. Größtenteils sind es Menschen, die in Konflikt mit ihrer Umwelt geraten, deren Glaube nicht mit der Realität übereinstimmt. Menschen, die sich in einer geistigen Krise befinden, die zu schwach sind, sich oder die Umwelt zu verändern. Trotzdem sind sie keine negativen Charaktere. Sie sind nur nicht bereit, sich auf eine Spießbürger-Moral einzulassen. "Denn die einzige Alternative zur geistigen Vervollkommnung ist ein Weg in die geistige Degradierung, zu der uns unsere Alltagsexistenz und der Anpassungsprozeß an dieses Leben geradezu einzuladen scheinen."

Tarkowskij's Menschen bleiben sich treu, wenn auch nur die wenigsten von ihnen bis zum letzten konsequent sind wie Domenico in "Nostalghia", der sich aus Protest gegen die katastrophale Situation unserer Welt öffentlich verbrannt.

Die Stärke dieser Menschen liegt in ihrer Schwäche, wobei Schwäche als Gegenstück zum aggressiven und egoistischen Verhalten gegen andere Menschen und das Leben selbst zu verstehen ist, also als "menschliche Energie, die sich materialistischer Routine entgegenstemmt."

III

"Naturalismus ist eine Existenzform der Natur im Film. Je naturalistischer die Natur in die Einstellung einfließt, umso würdevoller wird das dabei entstehende Bild sein: Die Beseelung der Natur entspringt im Film einer naturalistischen Wahrscheinlichkeit."

Dabei meint Naturalismus natürlich nicht die in Kunst- und Literaturwissenschaft gebräuchliche Epochenbezeichnung, sondern das Bestreben, den Betrachter einen Film als so wirklich wie nur möglich empfinden zu lassen. Es muß also jede Handlung im Film, jede Kameraeinstellung, jeder Schritt einleuchtend und unzweifelhaft sein. Nirgends darf man spüren, daß hier diese oder jene Absicht dahintersteht.

"Man sollte sich überhaupt nicht darum bemühen, 'dem Zuschauer einen Gedanken nahezubringen' - das ist eine undankbare und sinnlose Aufgabe. Man zeige ihm besser das Leben, er wird es schon selber richtig einzuschätzen wissen."

Der einzige Weg zu einem solchen 'Naturalismus' ist die perfekte Lebensbeobachtung und absolute Konsequenz seitens des Künstlers seinen Zielen gegenüber. Nirgends darf er zugunsten einer 'schönen Einstellung' oder eines 'interessanten Effekts' sein Konzept aus den Augen verlieren.

Der Kommerz-Film dagegen setzt Klischees an die Stelle von Lebensbeobachtung, er präsentiert Schablonen, statt die 'poetischen Verknüpfungen des Lebens' aufzuzeigen.

"Im kommerziellen Kino scheint es meist gar kein Wetter zu geben. Dort steht alles im Zeichen hervorragender Licht- und Interieur-Verhältnisse für schnelle Dreharbeiten. (...) Wenn dann aber das Kino dem Zuschauer die tatsächliche Welt nahebringt, es ihm ermöglicht, sie in ihrer ganzen Fülle zu betrachten, sie gleichsam zu "riechen", auf der Haut ihre Feuchtigkeit oder Trockenheit zu spüren, dann stellt sich heraus, daß dieser Zuschauer längst die Fähigkeit eingebüßt hat, sich diesem Eindruck einfach emotional, in unmittelbar ästhetischem Sinne hinzugeben."

#### IV

"Für mich liegt die einzig wirklich wichtige Aufgabe in einer Wiederherstellung eines Verantwortungsbewußtseins des Menschen gegenüber dem eigenen Schicksal. Der Mensch muß zum Beispiel zu seiner eigenen Seele zurückfinden, zum Leiden an dieser Seele, zum Versuch, sein Handeln in Einklang mit dem eigenen Gewissen zu bringen. Er muß es wieder akzeptieren lernen, daß sein Gewissen keine Ruhe geben kann, wenn der Lauf der Ereignisse in Widerspruch zu dem gerät, was er selbst darüber denkt. Das Leiden an der eigenen Seele läßt den wahren Stand der Dinge erspüren, provoziert Verantwortung und das Bewußtsein eigener Schuld. Dann wird man die eigene Trägheit und Nachlässigkeit auch nicht mehr mit der Ausrede rechtfertigen können, daß man ja doch an den Vorgängen in dieser Welt völlig unschuldig sei, da diese lediglich vom verderblichen Willen anderer bestimmt würde. Die Wiederherstellung der Weltharmonie hängt meiner Überzeugung nach von einer Restaurierung der persönlichen Verantwortung ab."

.. und zwar mit den Mitteln der Kunst. Zumindest hat diese laut Tarkowskij einen wichtigen Anteil daran, indem sie nämlich zur spirituellen Vervollkommnung des Menschen beiträgt. Das gilt sowohl für den Betrachter von Kunst wie für den Künstler selbst, der mit seinem Schaffen seinem Begreifen der Wirklichkeit eine adäquate Form gibt. Das daraus resultierende Kunstwerk fördert "im disharmonischen Menschen die Idee der Harmonie" und führt ihm vor Augen, daß diese nicht Mythos oder Utopie ist, sondern durchaus Realität besitzt.

Die Kunst zeigt dem Menschen das Geistig-Spirituelle, das in unserer materialistischen Zivilisation fast völlig ignoriert wird. Sie soll den Einzelnen dazu bringen, seine eigenen Ideale zu erkennen und sich der gesellschaftlichen Fehlentwicklung entgegenzustellen, die ihn seiner Verantwortung enthebt. Statt sich einem vermeintlichen 'Allgemein-Interesse' aufzuopfern, soll er seine Individualität wiederfinden.

"Und zu guter Letzt im Vertrauen: Die Menschheit hat außer dem künstlerischen Bild nichts uneigennützig erfunden, und vielleicht besteht wirklich der Sinn der menschlichen Existenz in der Erschaffung von Werken der Kunst, im künstlerischen Akt, der zweckfrei und uneigennützig ist. Vielleicht zeigt sich gerade darin, daß wir nach Gottes Ebenbild geschaffen wurden."

Tobias Dutsche

#### Es geschah am hellichten Tage

Montag war noch nie einer meiner Lieblingstage, gerade hat man sich an das Wochenende gewöhnt, wird man schon wieder in den grauen Alltag geschickt. Der Montagstee schmeckte nicht: kein gutes Omen. Sechs sehr lange Montagsstunden kämpfte ich mich mit Biologie, Geschichte und Französisch herum, um dann völlig erschöpft zu Hause auf einen Stuhl zu sinken, zu allem unfähig, außer zum Essen.

Nach dem Essen: das Größte schien überstanden zu sein. Doch dieser Montag hatte es in sich.

Nachmittags: die Schularbeiten waren noch kein Thema, also ging ich einen SPIEGEL kaufen.

Unter einem Berg von Exemplaren der Regenbogenpresse legte ich schließlich einen SPIEGEL frei und steuerte zur Kasse. Unterwegs fiel mir ein Mädchen mit dem Gesichtsausdruck eines grinsenden Frosches auf, das nichts außer einem Anorak und Gummistiefel (regnete es draußen?) trug!

Nach der üblichen Schönes-Wetter-heute-nicht?-Konversation mit dem Kassierer (leider ein Nachbar von uns) verließ ich den Laden, um mich zu Hause der Lektüre meines soeben erworbenen Journals zu widmen. Doch plötzlich: Wieder dieses kleine Mädchen, das nur aus Anorak, Gummistiefel und einem froschähnlich grinsenden Gesicht (Haare hatte sie, glaube ich, auch) zu bestehen schien. Es stand vor mir und bat mich höflich, schüchtern, aber entschlossen, sie nach Hause zu begleiten, um sie zu beschützen. Noch kaum hatte sie den Satz beendet, deutete sie mit ihrem Daumen nach links zu einem recht finsternen Gesellen. Der Junge, kaum älter als sie, aber mit einer Physiognomie, die am ehesten zu beschreiben wäre, wenn man sie als Symbiose aus Rumpelstielzchen und Rambo definieren würde, glotzte mich entgeistert an.

Gut!, sage ich mir, jeden Tag eine gute Tat und außerdem, warum nicht?

Nur die Straße entlang, um die Ecke zum gegenüberliegenden Haus, solle ich sie begleiten. Der Nachwuchshalbstarke, die Symbiose aus Rumpelstielzchen und Rambo, folgte uns auf einem lächerlich kleinen Fahrrad und umkreiste uns mit grimmiger Miene. Auch ich versuchte, mir eine markante Miene aufzusetzen, die der eines Philipp Marlow's oder Sam Spade ähneln sollte. Ich schlug den Mantelkragen hoch und bedauerte, daß ich Nichtraucher geworden bin. Mit einem eisigen Lächeln blätterte ich in meinem Journal. Ich versuchte, den Nachwuchshalbstarke ins Blickfeld zu bekommen. Da war er. Lässig lehnte er an einer Wand, finstern grinsend. Als wir das Haus erreichten, machte der Knabe sich davon; er wäre sowieso ohne jede Chance gewesen. Sofort war das Mädchen hinter der Haustür verschwunden. Der Job war erledigt. Heimweg.

Plötzlich tauchte der Nachwuchshalbstarke wieder auf, doch diesmal mit einem Halbstarcken, der offenbar aus dem Nachwuchsalter heraus zu sein schien. Dieser war ungefähr so groß wie die Freiheitsstatue mit Händen, die dem Durchmesser von Klosettdeckeln entsprachen. Sein Gesicht war übersät mit Ping-Pong-Ball-großen Pickeln, so daß er wie Charles Bronson in der Pubertät aussah. Unerbittlich steuerten die beiden Gestalten auf mich zu.

Als der Montagsmorgentee mir heute krampfhaftige Zuckungen verursachte, ahnte ich es: Heute würde etwas schief gehen. Da mein Mantelkragen bereits hochgeschlagen war, zog ich meinen imaginären Hut tief ins Gesicht, saugte ausdauernd an meiner Zigarette, schritt voran.

Ich wünschte mir, es wäre Nacht, in Chicago oder anderswo. Ich wünschte mir, ich wäre ein "Private Eye", einer von der coolen, zynischen Sorte: Whisky, Zigaretten ohne Filter, ohne Skrupel.

Die Sache wäre schnell erledigt. Da wäre der Hinterhof, in den ich sie zerren würde. Der Griff in die Manteltasche.

Eine Pistole, die zum Vorschein kommt. Fäuste, die durch die Luft sausen, zwei Schüsse: Der besiegte Gegner im Dreck.

Dann: eine Zigarette. Die Flamme des Feuerzeuges: die Szenerie erhellend.

Man sieht dem Private Eye an, daß er einen lausigen Job macht. Aber: Keine Skrupel. Und: Tote schlafen fest.

Chicago war weit. Ein mögliches Drehbuch für einen Film der "Schwarzen Serie" (Bogart oder Cagney?), aber kein gelöstes Problem.

Der Abstand zwischen mir und meinen Verfolgern wurde kleiner, das Problem größer.

Die Alternative?

Oh mein Gott, wie simpel: Laufen, laufen, laufen.

Also lief ich. Erreichte die Tür, erfummelte den Schlüssel. Sicherheit.

Blickte aus dem Fenster und sah zwei, die noch nie so schnell hatten einen laufen sehen.

Es blieb: Für die Rolle des "Private Eye" war ich eine glatte Fehlbesetzung, was auch daran lag, daß die beiden sich wohl kaum an das Drehbuch gehalten hätten.

Demnächst werde ich nur noch harmlosen alten Damen über die Straße helfen.

Ralf Schaber

#### Lybien, Tschernobyl - na und?

05. Mai - Vor wenigen Wochen ereignete sich etwas, daß so unerwartet, so unglaublich war, daß ich die Nachricht wie einen Schlag ins Gesicht empfand: Die USA bombardierte in einer Nacht-und-Nebel-Aktion zwei lybische Städte, um den Mann in seine Schranken zu weisen, den sie für den Drahtzieher von Terroranschlägen gegen amerikanische Bürger und Einrichtungen hielt. Über die moralischen und politischen Bedenken hinaus - ein Unrecht sollte mit einem noch größeren Unrecht wettgemacht werden, ohne Rücksicht auf die altbekannte Tatsache, daß Aggression nur wieder neue Aggression verursacht - empfand ich, deutlicher als je zuvor, die totale Unsicherheit, in der wir uns befinden. Ich sah gewissermaßen für einen Augenblick über den Tellerrand hinaus, der uns mit großen Gesten und vertrauten, erweckendem Lächeln von Politikern, Journalisten, Nachrichtenprechern umgibt.

Diese Aktion der USA demonstrierte mit erschreckender Eindringlichkeit unsere Machtlosigkeit im Falle einer wirklich ernstesten Entscheidung. Sie führte uns vor Augen, daß uns die Katastrophe so unverschämt nahe ist, daß sie uns mit einem einzigen Hieb auslöschen kann. Sicherstes Zeichen für die mangelnde Vorbereitung auf Unerwartetes: Die Nachrichten, sonst allwissende, überlegene, immer sachliche Ruhepunkte in Rundfunk und Fernsehen konnten mit der rasanten Geschwindigkeit der Wirklichkeit nicht Schritt halten, den Hörer erreichten Fehlmeldungen von weiteren Angriffen der Amerikaner.

Hätten Lybien oder die Sowjetunion anders reagiert, wäre ein weltweiter Konflikt ausgelöst worden, so hätten wir jetzt möglicherweise, allen Sicherheits- und Zukunftsbeteuerungen zum Trotz, den so sehr gefürchteten, im Grunde jedoch kaum für möglich gehaltenen 3. Weltkrieg. Plötzlich wäre es so weit, und jeder würde sich fragen, wie er sich nur so leichtsinnig hatte verhalten können - vorher.

Vor einigen Tagen nun erreichten uns nach und nach Meldungen über eine weitere Katastrophe, die so unfaßbar ist, daß ich manchmal meine zu träumen. Was uns jahrelang in Form eines Atomkrieges die Kehle zuzuschnüren drohte, beschleicht uns nun von ganz anderer Seite: Eine 'Panne' im sowjetischen Atomkraftwerk Tschernobyl verseucht unsere Atmosphäre, Nahrung und Zukunft mit dem gräßlichsten, weil unsichtbaren, unhörbaren, unriechbaren und durch nichts zu kontrollierenden Gift, der radioaktiven Strahlung. Science Fiction als Realität. Erschreckend sind bei diesem Wirklichwerden eines Schreckensbildes wiederum die widersprüchlichen Nachrichten (und Selbstschutzeempfehlungen) die den Bürger erreichen. Erneut demonstriert sich die Machtlosigkeit

durch die mangelnde Information und die daraus resultierende Unfähigkeit, die eigene Lage einzuschätzen.

Erschreckender sind für mich jedoch die Reaktionen in meiner Umgebung: Auf der einen Seite begegnet man der Tatsache, daß eine immerwährende Verseuchung unsere Existenz bedrohen könnte, mit Unernst, im besten Fall mit Zynismus, auf der anderen Seite wird alles getan, um es sich in der neuen Situation nett einzurichten.

Das wirkliche Ausmaß der Katastrophe kann heute wahrscheinlich noch niemand abschätzen; wir werden es wohl in den nächsten Jahrzehnten zu spüren bekommen. Aber unabhängig von unserer tatsächlichen Gefährdung - von der der Ostblockstaaten ganz zu schweigen - entsetzt die Selbstverständlichkeit, mit der dies alles hingenommen wird.

Begreift man denn immer noch nicht was hier geschieht, nämlich daß, während man uns die Springflut fürchten macht, uns langsam das Wasser bis zum Hals steigt? Nur weil das Ende nicht mit Getöse und Paukenschlag über uns hereinbricht, wird hingenommen, daß plötzlich das Betreten von Kinderspielplätzen, Sportanlagen, Schwimmbädern zur Lebensgefährdung wird?

Genauso wird man sich dann wohl mit der militärischen Lösung von Konflikten abfinden, weil es so schön einfach ist und viel schneller geht als langwierige Verhandlungen. Nachfolgende Kriege und Atomkatastrophen haben nun schon im voraus ihre Schrecken verloren. Man wird sich langsam daran gewöhnen, nicht mehr im Regen spazieren zu gehen, man wird es hinnehmen, daß keine Kühe mehr auf den Weiden stehen, das Gemüse nur noch in Gewächshäusern gezogen wird. - Und wenn schließlich jemand als letzter auf diesem verseuchten und zerbombten Planeten steht, zahnlos, glatzköpfig, mit wilden Metastasen am ganzen Körper, dann wird er zufrieden sein, solange der Video-Recorder funktioniert.

11. Mai - Nun, einige Tage später, scheint die Bedrohung für uns (globales Denken scheint uns allen noch sehr fern zu liegen) weitgehend abgeklungen zu sein - die Zeitungen haben andere Schlagzeilen. Der erste Schreck ist überstanden, und dementsprechend ist man geneigt, alles etwas gesetzter zu betrachten. Wenn der Leser/die Leserin diesen Artikel zu Gesicht bekommt, ist diese Tendenz sicher zur gültigen Meinung geworden. Dennoch sollte man die erste Reaktion nicht als übertrieben und inzwischen nicht mehr aktuell abtun, schließlich hat sich dann schon die erste Befürchtung bestätigt: 'Lybien' und 'Tschernobyl' sind als geschichtliche Fakten akzeptiert. Also: Keine Konsequenzen für das eigene Verhalten; Und: beim nächsten Mal muß es schon schlimmer kommen, wenn es uns noch einmal erschrecken soll. Man gewöhnt sich an alles - und Gewöhnung ist der langsame Tod.

Tobias Dusche

#### Kolleginnen und Kollegen im Schuljahr 1985/86

OStD	Schmidt, Werner	DL
StD	Simon, Udo	EnSp
StD	Frese, Hans-Erich	M Ph
StD	Kirchhoff, Herbert	DEn
OStR	Dr. Pabst, Wilfried	LG
OStR	Auding, Günter	DF
OStR	Baethge, Jürgen	GF
OStR	Baumeister, Hubert	FSp
StR	Bock, Klaus-Jürgen	MPH
StR	Brammer, Helmut	GPol
OStR	Breithaupt, Gunter	PhCh
GL'	Dölle, Hergart	Sp
OStR	Dölle, Peter	EnSp
StAss'	Feldmann, Bärbel	DR
OStR	Gehre, Jürgen	SpSpan, Russ
RL'	große Beilage, Erika	EnG
StR'	Hallmann, Josefine	BiCh
RL'	Henne, Nelly	MPH
StR'	Hensellek, Margret	MEK
StD	Hentschel, Rüdiger	BiCh
OStR	Herrmann, Horst	GENF
OStR	Hirschfelder, Heinrich	LG
OStR'	Hoffmann, Elke	MusEK
OStR	Hoppe, Dietrich	RussEn
OStR'	Hoppe, Erika	RussEn
Stass'	Hußmann, Gisela	EnPhil
OStR'	Jabs, Karin	GF
StR	Johannsmeier, Thomas	KuPhil
RL	Klingebeil, Klaus	EkBi
OStR	Last, Jürgen	GeEKBi
OStR	Lindenmeyer, Veit	Ku
StR'	Menzel, Erika	BiCh
OStR'	Mohsell, Irmela	EnD
StR	Otte, Jürgen	MPH
StR	Pratzat, Harry	GArbWi
OStR	Robel, Willi	MPhEK
OStR'	Schlie, Sylva	MR
OStR	Schreiber, Winfried	EnDR
Dipl.Spl	Stelz, Kuno	Sp
StD	Sylvester, Gert	MPH
StR	Wellhausen, Ulf	DG
StR	Witthüser, Horst	MPH
OStR	Zimmermann, Günther	Mus
StR	Zumsande, Aloys	DR
StRef	Bahlmann, Rudolf	DSoz
StRef	Dierks, Andreas	PhM
StRef'	Fricke-Barkhoff, Annegret	RG
StRef'	Heinemeyer, Janna	DSoz
StRef	Koch, Heinz	BiPhil
StRef	Lüssing	ChSp
StRef'	Stehlmann, Ulrike	FMus
StRef'	Wesselmann, Mechthild	FEn

